



42/43

NOVEMBER/DEZEMBER 1959

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH. DÜSSELDORF-REISHOLZ



Ein Kind unter dem Weihnachtsbaum, besonders das eigene, gehört mit zum Schönsten und Innigsten, das ein Mensch erdenken und erfüllen kann. Es ist Freude, Zuversicht und Zukunft, die da warten und mit großen hellen Augen in die Welt schauen und sich der Dinge freuen, die sie heute haben und morgen haben werden.

Foto: Karl Zimmermann

Josef Bauer 122 Rastlos rast der Fortschritt

* 125 Aus dem deutschen

Phrasenwunderwald

Johannes Medebach 126 2500 kamen nach München

* 128 Automat prüft Autos

Gudrun Bucher 128 Die andere hat es immer

besser

* 129 Drinnen und draußen

Ursula Landgraf 130 Was schenke ich meiner Frau zu Weihnachten?

Dr. Walter Hemsing 132 Papa muß Geld verdienen

Dr. Theo Löbsack 134 Tausend Fragen an die Erde

* 136 Wirtschaft teelöffelweise

* 137 Unfallkalender 1960

Rudolf Kienau 138 Unter dem Schornstein

Jo Hanns Rösler 140 Umtausch nicht gestattet

* 142 Aus unserer Werkbücherei

* 142 Neues vom Büchermarkt

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.
Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.
Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Ursula Landgraf (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: in zwangloser Folge · Druck: Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Rastlos rast der Fortschritt

Rohre aus Stahl oder Kunststoff
Töpfe aus Stahl oder Aluminium

Wie wir wissen, brachte das Jahr 1958 gegenüber den Vorjahren auf einzelnen Gebieten wirtschaftliche Krisen. Besonders viel hörten wir dabei vom Bergbau und den auf den Zechen ständig wachsenden Halden. Auch unsere Textilindustrie hatte zu kämpfen. Tausende ihrer Mitarbeiter waren zur Kurzarbeit gezwungen.

Bei den Stahlerzeugnissen, die uns als Werkangehörige der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH. in besonderem Maße interessieren, war ebenfalls im Jahre 1958 ein Produktions-Rückgang gegenüber 1957 nicht zu vermeiden. Unangenehm als bei uns in Westdeutschland war es in England und Amerika. Wir in der Bundesrepublik hatten 7 Prozent, England 10 Prozent und die Vereinigten Staaten in Amerika sogar 25 Prozent Rückgang gegenüber dem Vorjahre.

Konjunktur-Schwankungen, denn um eine solche handelte es sich im vorigen Jahr, können für die Betroffenen sehr unangenehm sein. Die Älteren unter uns haben noch die Krise um 1930 erlebt, die Millionen Menschen die Arbeit nahm, unzähligen Familien Not und Sorge brachte und die anschließende unglückselige politische Entwicklung gewaltig beeinflusste. Doch konjunkturelle Schwankungen ist nicht die einzige Gefahr, die unserem Arbeitsplatz droht. Die Technik schreitet rastlos vorwärts. Viele von uns erinnern sich noch an das erste Auto, das erste Flugzeug, das erste Kino, das erste Radiogerät, den ersten Tonfilm, den ersten Farbfilm. Die letzten 15 Jahre brachten Düsenflugzeuge, Fernsehen, Tonbandgeräte, Atombomben, Atomkraftwerke, Weltraumraketen und unzählige andere Dinge. Täglich hören wir von weiteren Neuerungen.

Diese in den letzten Jahrzehnten besonders turbulente Entwicklung hat für die Wirtschaft und für jedes einzelne Werk die gleiche Bedeutung wie die beiden Konjunktur-Extreme Hochkon-

junktur und Krise. Der technische Fortschritt wird insgesamt gesehen die Industrie immer weiter ausdehnen, kann aber für einzelne Werke und ganze Industriezweige unter Umständen existenzbedrohend werden.

Denken wir zum Beispiel daran, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Erfindung der Dampfmaschine die Industrialisierung einleitete. Die Folge war, daß Zehntausende kleiner handwerklicher Betriebe, die mit den herkömmlichen Methoden arbeiteten, gegenüber den finanziell besser liegenden und fortschrittlicher eingestellten Unternehmen, die mit Maschinen arbeiteten, nicht mehr bestehen konnten und eingingen. Das läßt sich heute viel einfacher schreiben, als es damals geschah. Leid und Elend waren damit verbunden. Wind- und Wassermühlen, einstmals nicht aus der Landschaft wegzudenken, Gegenstand unzähliger alter Märchen, Erzählungen, Lieder und Bilder, wurden meist durch elektrisch betriebene ersetzt; genau so die mit Wasser getriebenen Schmiedehämmer, Schleifereien usw. Wer baut heute noch Luftschiffe für Verkehrszwecke? Vor 30 und 50 Jahren galten sie als dem Flugzeug überlegen. In nicht allzu ferner Zeit werden die meisten Menschen nur noch in Büchern von der Dampflokomotive, die über hundert Jahre im Verkehr führend war, lesen können. Die Diesel-Lokomotive und mehr noch die Elektro-Lokomotive ersetzen sie mehr und mehr. Das Fernsehen ist unseren Kinos durchaus nicht sympathisch. Vor Jahrzehnten hat der Rundfunk zahlreiche Musiker zur Berufsaufgabe gezwungen. Die Motorisierung bereitet der Fahrradindustrie nicht geringe Sorgen. Dabei geht es den Motorrad- und Roller-Herstellern seit einigen Jahren wieder schlecht, weil der Kleinwagen die Volksgunst gewann. Die Rasierklinge verdarb vor 30 und 40 Jahren den Friseuren das Geschäft, der Haarschnitt unserer Frauen rettete

es wieder. Heute gewinnt der elektrische Rasierer immer mehr Anhänger, und die Rasierklingen-Fabrikanten haben das Nachsehen ...

In den Werken, die vom Fortschritt der Technik bedrängte Güter herstellen, sind natürlich derartige Umstellungen sowohl für die Besitzer wie auch für die Beschäftigten bitter und wir erleben immer wieder, daß Firmen, die einstmals außerordentliche Bedeutung auf ihrem Gebiet besaßen, unter geänderten Verhältnissen nicht mehr mitkommen und verkümmern. Andererseits sehen wir, daß mancher Betrieb von der Gunst der Mode, der technischen Entwicklung oder sonstiger glücklicher Umstände regelrecht wie von einer Woge mühelos hochgehoben wird. Das sind aber vielfach Zufälle und auf Zufälle kann man sich nicht verlassen. Daher, darf man sagen, ist allgemein eine ordentliche Portion geistiger Lebendigkeit eine wichtige Voraussetzung für die Existenz der Werke und ganzer Industriegruppen. Weil man das weiß, arbeitet man unablässig an der Verbesserung der Herstellungsmethoden und der Qualität der Erzeugnisse. Die technische und wirtschaftliche Entwicklung wird, um nicht einmal unangenehm überrascht zu werden, sorgfältig verfolgt. Man versucht die Verbraucher von den Vorteilen seiner Produkte zu überzeugen und neue Absatzmöglichkeiten und Absatzgebiete zu erschließen. Es ist ja für die einzelnen Werke nicht gleichgültig, ob z. B. eine Brücke in Beton oder Eisenkonstruktion gebaut wird, Eisenbahnschwellen aus Holz, Stahl oder Beton gefertigt werden, Rohre aus Stahl oder Kunststoff, andere Dinge aus Aluminium oder Stahl bestehen. Die Werke, die den Auftragsstrom zu sich hinzulenken wissen, stehen sich gut, Werkleitung und Belegschaft sind zufrieden. Bei denen, wo das Geschäft nicht mehr richtig funktioniert, ist es umgekehrt.

So sind die verschiedenen Industriegruppen eifrig bemüht, einen großen

Anteil des Bedarfs auf sich zu ziehen. Wer sich an diesem Ringen nicht beteiligt, ist in Gefahr, übersehen zu werden. Das gilt auch für die Stahlindustrie, die — obwohl mit einer starken weiteren Zunahme der Stahlverwendung gerechnet werden kann — den Verlust bisheriger Absatzgebiete zu vermeiden und neue Anwendungsbereiche zu finden bestrebt ist. In die letzte Aufgabe haben sich — was die Stahl erzeugende Industrie angeht — seit Jahrzehnten die Beratungsstellen für Stahlverwendung, die in allen Stahl erzeugenden Ländern bestehen, erfolgreich eingeschaltet. Sie haben eine große Anzahl belehrender Schriften herausgebracht,

die auf die verschiedenen Möglichkeiten der Stahlanwendung hinweisen, Anleitung für richtigen Gebrauch geben, Vorurteile beseitigen und den Interessenten über die Vorzüge, die ihnen bestimmte Stahl-Erzeugnisse bieten, eingehend unterrichten.

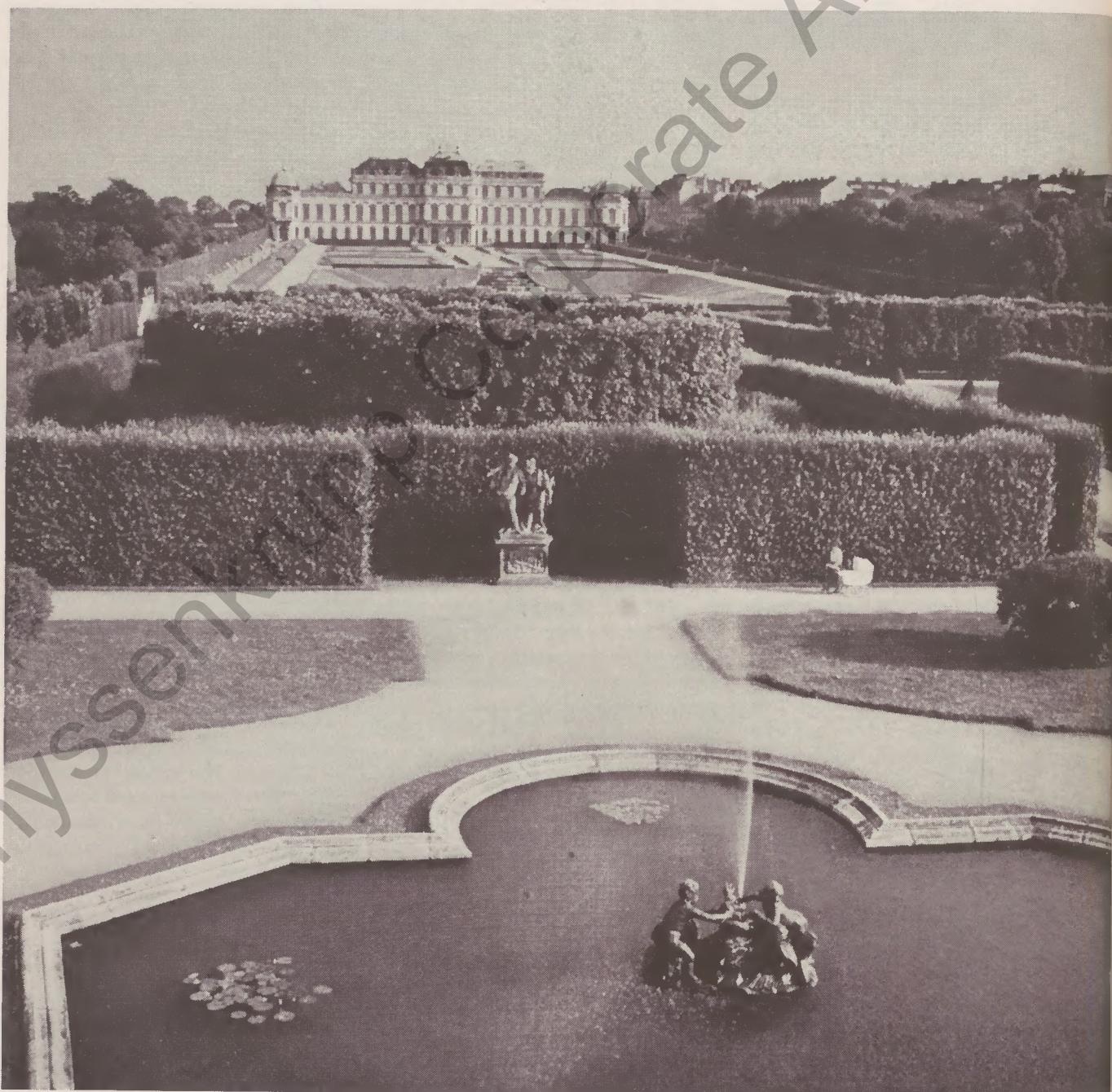
In mehrjährigen Abständen finden sich die Stahlberatungsstellen der verschiedenen Länder unter Hinzuziehung der Vertreter von interessierten Firmen zu Tagungen zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und über neue Wege zu beraten.

Die diesjährige Tagung fand in Wien statt. Sie war von rund 200 Delegierten

der bedeutendsten Industrieländer Europas besucht. Die ersten beiden Tage gehörten ausschließlich Vorträgen. Der letzte Tag war dem Besuch der beiden größten österreichischen Stahlwerke gewidmet, dem Werk Donawitz der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft mit dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Erzberg (von dem im Tagebau wertvolle Erze abgebaut werden) und dem Werk Linz der Vereinigten Österreichischen Stahlwerke AG. In beiden Fällen handelt es sich um Anlagen von imponierender Größe, in denen zusammen weit über 25000 Menschen beschäftigt sind. Die Werke befinden sich in Staatsbesitz und sind dadurch bekannt-

Schloß Schönbrunn in Wien

Foto: Bavaria



geworden, daß in ihnen das LD-Verfahren, eine neue Methode zur Herstellung eines qualitativ hochwertigen Stahles direkt aus dem Hochofen-Roheisen entwickelt wurde.

Eisen wird in Form von Eisenerzen an vielen Stellen der Erde gefunden. Die Gewinnung von Stahl besteht, um es einfach auszudrücken, darin, daß die brauchbaren Bestandteile der Erze von Verunreinigungen verschiedener Art getrennt oder aus Schrott erschmolzen werden. Für die weitere Verbreitung des Roheisens zu Stahl dienen hauptsächlich das Thomas- und Bessemer-Verfahren, der Siemens-Martin-Ofen und der Elektro-Ofen. Thomas- und Bessemerstähle sind billiger als Siemens-Martin- und erst recht als Elektrostähle, aber qualitativ nicht so wertvoll. Nach dem Kriege kam man darum auf den Gedanken, die Umwandlung des Roheisens in hochwertigen aber trotzdem billigen Stahl unter Verwendung reinen Sauerstoffs durchzuführen. Es wurden hierbei mehrere Verfahren erdacht. Am meisten hat sich das LD-Verfahren (L = Abkürzung für Linz, D = Abkürzung für Donawitz) durchgesetzt.

Österreich, das ja gegenüber Deutschland nur eine geringe Stahlproduktion hat, ist stolz auf diese Leistung, die seit einigen Jahren immer mehr Anerkennung und Freunde in aller Welt findet. Es ist damit zu rechnen, daß bereits 1960 oder 1961 rund 25 Mill. Tonnen Stahl, das ist etwa ein Zehntel der Weltproduktion und entspricht der gesamten Rohstahl-Produktion der Bundesrepublik, unter Anwendung des LD-Verfahrens erzeugt werden.

Für alle Beteiligten war es interessant, sich in Vorträgen und bei der Besichtigung der Werke durch den Augenschein von den Vorzügen dieses Stahles unterrichten zu lassen.

Es ist nicht einfach, nach Jahrzehnten emsiger Arbeit an einer Aufgabe neue Ideen zu haben und zu verwirklichen. Auch die diesjährige Tagung der Stahlberatungsstellen brachte nichts Neues, vertiefte aber ältere Erkenntnisse und war so eine wichtige weitere Stufe in der Entwicklung dieses Aufgaben-Bereichs.

Josef Bauer
Marktforschung

Aus dem deutschen Phrasenwunderwald

Die Phrase ist geistlos, ist den Geistlos. Die Phrasen-Sprache ist eine Sprache ohne Lust, ohne Schmerz und damit ohne Leben. Den Sprachempfindsamen stört schon jede vereinzelt auftretende Phrase. Aber es gibt Briefe, besonders Geschäftsbriefe, die bestehen nur aus Phrasen — doch selbst viele „brillante“ Phrasen ergeben keinen wirksamen Brief. Auch Wörter haben ihr Wachstum und ihre Hoch-Zeit. „Kein Wort steht still“, sagt Goethe, „sondern es rückt durch den Gebrauch von seinem anfänglichen Platz eher hinab als hinauf, eher ins Schlechtere als ins Bessere, ins Engere als ins Weitere, und an der Wandelbarkeit des Wortes läßt sich die Wandelbarkeit der Begriffe erkennen.“ Wir aber müssen über Wortleichen, Gedankenlosigkeit und Unaufrichtigkeit wieder hinauffinden zur Lebendigkeit der Aussage, zum Sprechstil, zum Schreiben im Geist der Unterhaltung von Mensch zu Mensch.

Die Briefempfänger werden dankbar sein, wenn sie nicht mehr unter Phrasen-Drahtverhauen mühsam zu den Zentren der Aussage hindurchkriechen müssen, wenn sie nicht jedesmal zwei Sätze lesen müssen, um wenigstens einen mit Inhalt zu finden. Zugegeben, es ist einfacher, mit Phrasen zu arbeiten. Es ist so schön bequem. Es war so, warum soll es nicht so bleiben? Da sind nicht nur einige wenige Leute, die sich stolz „Korrespondenten“ nennen, aber nicht mehr als zweihundert Wörter ihr eigen nennen. Dazu gehören dann so hübsche Phrasen wie geschätzt, erste Qualität, prompt und preiswert oder unter Bezugnahme auf ..., mit der Bitte um Kenntnisnahme ..., in der Anlage überreichen wir Ihnen ..., und zeichnen ... Die Höflichkeit solcher Korrespondenten kennt vier Abkürzungen, das sind gefl. (gefällig), verbindl. (verbindlich), gesch. (nicht geschieden, sondern geschätzt) und frdl. (freundlich).

Die Freundlichkeit (oder Bequemlichkeit) der freundlichen Leute, will sagen, ihr Schreiben nivelliert in wenigen Jahren ihr Denken und zwar so stark, daß sie — eben weil sie schlechter denken — gar nicht mehr merken, wie schlecht sie schreiben und später auch sprechen. Ihr Denken beschränkt dann wieder ihr Sprechen und Schreiben.

Die Wechselwirkung zwischen Sprechen und Denken bedeutet Wachstum und Reife oder Ruin. Zur allgemeinen Erheiterung jetzt ein paar leider ernst gemeinte Beispiele, so richtige Muster ohne Wert:

Den Inhalt Ihres Schreibens vom 28. 10. haben wir bestens zur Kenntnis genommen und teilen Ihnen hierzu folgendes mit ... (warum nicht: Wir danken Ihnen für Ihr Schreiben vom 28. 10. und ... — sofort hinein in medias res).

Inzwischen empfehlen wir uns Ihnen und hoffen, Ihnen hiermit gedient zu haben ... (Mit dem Empfehlen gedient zu haben? Bei einem solchen Papierdeutsch!)

In höflicher Erledigung Ihrer Karte teilen wir Ihnen mit ... (gewiß ist es der Karte gleichgültig, ob sie höflich oder unhöflich „erledigt“ wird ...)

Ihrer Rückantwort mit großem Interesse entgegensehend, zeichnen wir ... (Rückantwort ist für sich allein bereits häßlich genug. Aber „entgegensehend“. Hat man nichts Besseres zu tun, als „einer Rückantwort mit Interesse entgegenzusehen“? Wird sie wirklich so interessant sein?)

Wir gelangten in den Besitz Ihres Schreibens vom 7. 1. 58 und entnahmen Ihren Ausführungen, daß es sich bei der vorgenannten Beanstandung zunächst ... (Da hat doch nicht etwa einer auf unrechtmäßige Weise etwas „entnommen“?)

Wir hoffen, Ihnen mit unseren Ausführungen gedient zu haben und wünschen Ihnen für die Zukunft ... (ja, ja, wenn die Hoffnung nicht wär ...)

Wir bitten um baldgefl. Abgabe einer entsprechenden Offerte ... (Ist es Ihnen, ist es uns, ist es etwa die Abgabe „baldgefl.“?)

In der Erwartung, keine Fehlbitte getan zu haben, halte ich mich für Ihren weiteren Bedarf empfohlen ... (In der Hoffnung, nicht fehl gebeten zu haben ... Tut man eine Bitte? Man bittet! Bittet man fehl? Höchstens umsonst. Unser Bedarf (für den sich der Briefschreiber empfiehlt) ist gedeckt!)

Ja, das wäre er also, der deutsche Phrasen-Wunderwald, das heißt, das hier sind nur ein paar Bäumchen, der gesamte Wald ist selbstverständlich weitaus unübersichtlicher. Man möchte lachen — oder auch weinen. Da beides jedoch nicht den Phrasen-Wunderwald abholt, ist es besser, darüber nachzudenken, wieviel Zeit und Papier derartige Stilkünste verschlingen. Und beim Nachdenken wachsen sich vielleicht solch ketzerische Ansätze zur Axt an bewußten stämmigen Bäumchen aus ...

2500 kamen nach München

Es ist ungewöhnlich, daß ein so junges Geburtstagskind eine so große Schar von Geburtstagsgästen begrüßen kann. Was spräche also mehr für die Bedeutung des Zentralausschusses der Werbewirtschaft als die Münchener Tagung? Die Voraussetzungen für das Wirken dieser Organisation waren allerdings auch erst gegeben, als die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit nach der Währungsreform ihre eigentlichen Aufgaben wieder erfüllen konnte.

Der ZAW ist der ordnende Zusammenschluß aller an der Werbung und ihrer Durchführung beteiligten Kreise. Zwar ist das Wesen der Werbung die Freiheit, aber Freiheit verpflichtet. Schrankenlosigkeit führt in die Irre. So muß auch dort, wo sich schöpferische Kräfte frei entfalten können und sollen, ein ordnendes Prinzip walten. Heute strahlen die Ergebnisse der Arbeit des ZAW bereits über die Grenzen Deutschlands in andere Länder aus und bilden bei internationalen Verhandlungen über die Besserung der Werbesitten und -bräuche eine wesentliche Grundlage. Innerhalb unserer Wirtschaftsordnung ist die Werbung ein unentbehrlicher Mittler zwischen Angebot und Nachfrage. Dadurch ist sie beiden verpflichtet. Unterrichtend, Anreize schaffend, geschmacksformend, die Verbrauchsgewohnheiten von Millionen Menschen beeinflussend und dadurch die persönlichen Lebensbereiche dieser Menschen mitgestaltend, ist die Werbung eine mit hoher Verantwortung belastete Aufgabe.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Arbeit des Kongresses ihr Schwergewicht im Bereich der Konsumgüter hatte. Je größer die Zahl der Menschen ist, an die Aussagen über ein Produkt gerichtet werden sollen, umso umfassender ist die gestellte Aufgabe und umso zahlreicher und verschiedenartiger der Kreis der zu ihrer Bewältigung notwendigen Helfer. Dadurch wird der Konsumgüterbereich zu einem einzigartigen Feld, auf dem Erfahrungen jeglicher Art für die Werbepaxis gesammelt werden können.

Wir, die wir im Investitionsgüterbereich und speziell in der Grundstoffindustrie andere Wege zu gehen haben, sollten

uns nicht mit der bequemen Feststellung begnügen, daß wir eben anders sind. Die Werbung um Vertrauen zu unseren Erzeugnissen, um Vertrauen zu unserem Werk, trifft unseren Geschäftspartner als Menschen genau an der gleichen Stelle, wo ihn die Konsumgüterindustrie als Konsument zu erreichen sucht. Es geht hier nicht darum, festzustellen, inwieweit der Konsumgüterbereich und die Investitionsgüterindustrie voneinander abweichen, sondern darum, was sie gemeinsam haben. Das bedeutet in der Praxis, es muß geprüft werden, ob das, was dort bei der gleichen Auf-

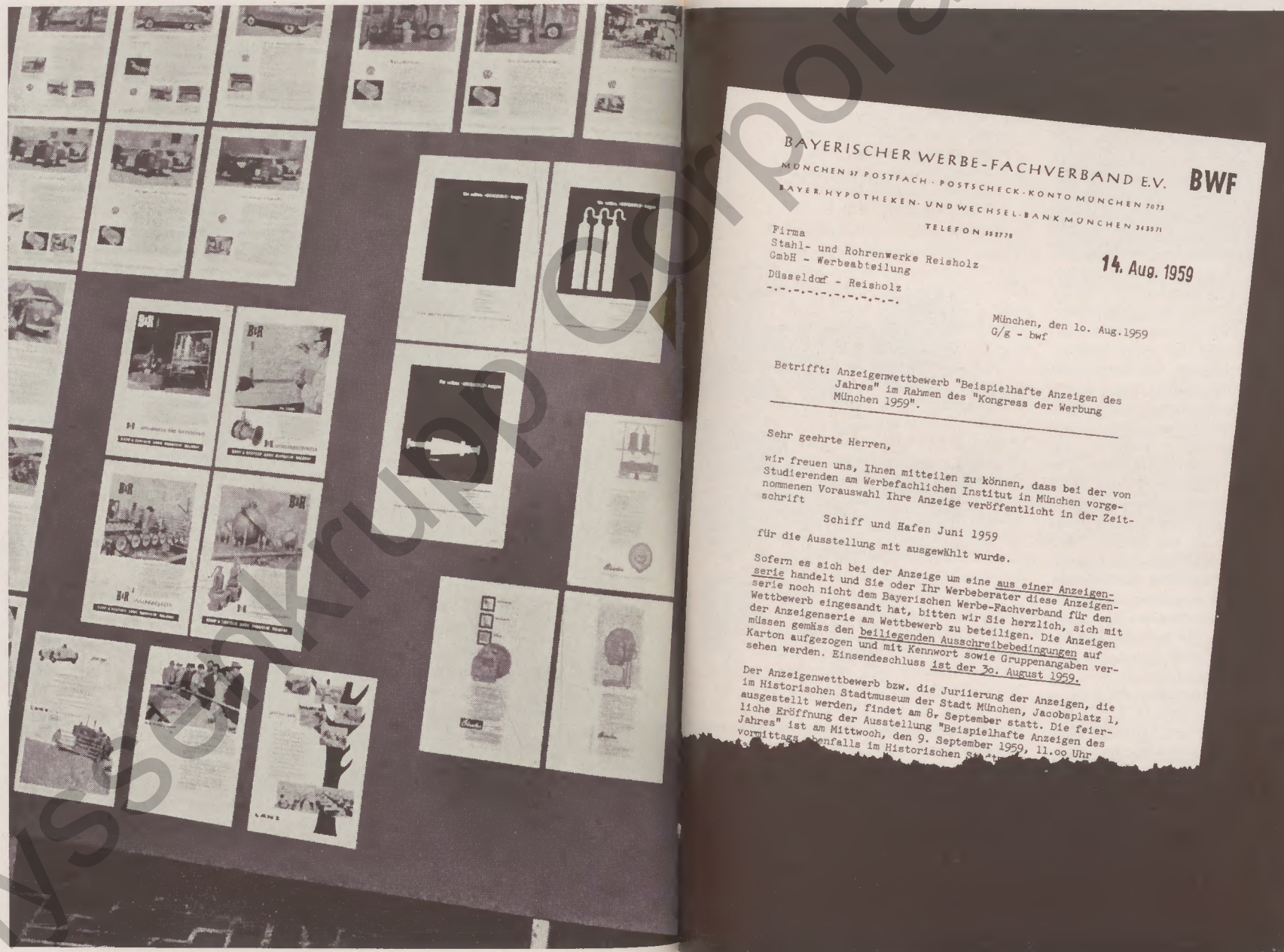
gabenstellung durchexerziert wurde, zu unserem Nutzen ebenfalls brauchbar ist. Die Fortführung dieser Überlegungen führt zu der Konsequenz, daß im Bereich der Absatzwirtschaft Kräfte eingesetzt werden müssen, die bereit sind, sich mit den Erfahrungen der Konsumgüterindustrie vertraut zu machen und sie für die Untersuchungen und Pflege des Marktes in Anpassung an unsere Verhältnisse zur Anwendung zu bringen.

Die Grundstoffindustrie ist in besonderer Weise für eine Verteilermentalität anfällig, die zu einem Teil durch die klassische Volkswirtschaftslehre gestützt wird, die die Absetzbarkeit der produzierten Güter stillschweigend voraussetzt. Diese Anschauung aber entstand zu einer Zeit, in der die wirt-

schaftlichen Mittel im Verhältnis zu den Bedürfnissen in jedem Falle knapp waren. Für den Konsumgüterbereich gilt das schon lange nicht mehr. Vergleicht man z. B. Werbung und Marktpflege bei den festen Brennstoffen (Grundstoffindustrie) mit den entsprechenden Maßnahmen der Ölgesellschaften, dann braucht man sich, abgesehen von den unnatürlichen Marktgegebenheiten bei der Kohle, über die Halden nicht zu verwundern. So kann die Bedeutung unterschätzt werden, die eine absatzorientierte Ausrichtung aller Unternehmensbereiche hat, und die Vernachlässigung der vielen Möglichkeiten der Verkaufsförderung kann schicksalhaft für einen Betrieb werden.

Medebach
Werbeabteilung

Mit dem „Kongreß der Werbung München 1959“ verbunden war die Ausstellung „Beispielhafte Anzeigen des Jahres“, Anzeigen aus dem Anzeigenwettbewerb 1959 des Bayerischen Werbe-Fachverbandes e. V., in den Räumen des Münchner Stadtmuseums. Wir hatten ursprünglich nicht die Absicht, uns an dieser Ausstellung zu beteiligen, um so mehr erfreute deshalb die uns dann offiziell zugewandene Einladung. Die Aufnahme aus den Räumen des Stadtmuseums zeigt die Anzeigen-Serie, deretwegen man uns aus München schrieb. Man sieht, wir befinden uns in bester Gesellschaft (VW; Bopp u. Reuter, Armaturen und Meßgeräte; Bizerba-Waagen; Lanz-Bulldog). Unsere Serie umfaßt noch mehr Entwürfe, die Ausschreibung begrenzte die Einsendung aber auf drei. Weniger bescheidene Firmen sandten trotzdem mehr und wurden „gehängt“, wie z. B. zwei unserer Nachbarn auf der gleichen Tafel.



WUNDER DER TECHNIK

Kommt die Leuchtstofflampe mit Normalfassung?

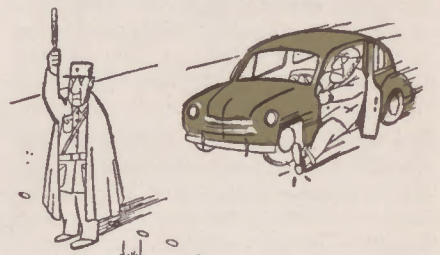
Trotz ihrer unbestrittenen Vorherrschaft in der Beleuchtung von Straßen, Betrieben und Büros haben die Leuchtstofflampen nur einen beschränkten Eingang in die Haushalte gefunden. Einen Hauptgrund dafür meint man in den beachtlichen Nebenkosten zu erblicken, die durch die Montage entstehen. Deshalb sind in den Vereinigten Staaten jetzt Leuchtstofflampen entwickelt worden, die in jede Normalfassung für die sonst üblichen Glühlampen passen. Zur Zeit werden Marktteste durchgeführt, um entscheiden zu können, ob die Massenanfertigung aufgenommen werden soll.

Ein selbstschärfendes Messer

Durch die kombinierte Anwendung von Wolframkarbid mit Stahl wurde ein Küchenmesser geschaffen, das sich beim Gebrauch selbst schärft. Ein 0,0025 mm dünner Streifen Wolframkarbid ist mit der einen Seite der Stahlschneide verschmolzen. Da sich Stahl früher abnutzt als Wolfram, wird durch den Gebrauch des Messers eine bleibend scharfe Schneide erreicht.

Magnetische „Gummibänder“

Aus einer gummiartigen Plastikmasse fertigt man elastische Bänder, in Form und Größe von Spaghetti bis zum Gartenschlauch. Die Masse ist infolge von Eiseneinschlüssen magnetisch gemacht und haftet also an Stahl, beispielsweise an den Rahmen von Kühlschränken. Solche Bänder benutzt man bei Kühlgeräten neuerdings dazu, sie von der Innenseite her vollkommen hermetisch abzuschließen. Ein umfangreiches Produktionsprogramm ist bereits angelaufen, da neben der Kältetechnik auch die Verpackungsmittelindustrie an dieser einfachen, aber zuverlässigen Abdichtung interessiert ist.



AUTOMAT PRÜFT AUTOS

Sein Auto prüfen zu lassen, ist so ähnlich wie zum Zahnarzt zu gehen: man schätzt beides nicht. In nicht allzuferner Zukunft werden es aber die Autobesitzer einfacher haben. Die Prüfung wird sich nach Ansicht des Rationalisierungskuratoriums der Deutschen Wirtschaft etwa so abspielen: Man fährt mit dem Wagen in einen Prüfstand. Ein Prüfassistent im Laborkittel — vielleicht auch eine nette junge Dame? — setzt da und dort, außen und innen am Wagen ein paar geheimnisvolle Saugnäpfe, Krokodilklemmen und Haftmagnete an, von denen aus Kabel zum Prüfstand führen. Man gibt Gas, geht rauf und runter durch alle Gänge, nimmt Gas weg, beschleunigt, kuppelt und bremst, man drückt auf alle irgendwo im Auto vorhandenen Knöpfe, kurzum — man jagt im Stand den Wagen durch alle nur denkbaren Funktionen. Dann rollt man wieder aus dem Prüfstand heraus und bekommt beim Verlassen ein gedrucktes Zeugnis mit den Prüfergebnissen und eine fertig gedruckte Karte mit den Anweisungen für die gegebenenfalls notwendigen Reparaturen.

Diese Prüfung dringt bis in die verborgenen „Eingeweide“ des Autos, von deren Vorhandensein mancher Besitzer nichts ahnt. Sie erstreckt sich auf das Material und die Funktionssicherheit, entdeckt Schwächen, die erst für kommende Störungen die Ursache sein werden. Alles in allem ist sie so gründlich, wie sie mit dem menschlichen Auge oder Ohr überhaupt nicht durchgeführt werden kann. Der Prüfautomat bietet damit einen wesentlichen Beitrag zur Erhöhung der Verkehrssicherheit. Und das alles geschieht, ohne daß der Wagen auseinander genommen oder auch nur eine Schraube gelockert wird. Dieses Zukunftsbild von der Überprüfung der Fahrtauglichkeit und Zuverlässigkeit des Kraftwagens, wie es sich die Fachleute beim RKW machen, ist durchaus kein Märchen. Der Besitzer des größten Fuhrparks der Welt mit Fahrzeugtypen der verschiedensten Art, vom leichten Flitzer bis zum überschweren, vielachsigen Fahruntersatz, hat vor ein paar Monaten die Entwicklung und den Bau eines solchen automatischen Prüfstandes in Auftrag gegeben. An dieses Gerät werden noch weit höhere und vielseitigere Anforderungen gestellt, als sie je im normalen Verkehr vorkommen werden. Der Auftraggeber ist die US-Heeresverwaltung, und zwar die Inspektion, die für den gesamten Fahrzeugpark, einschließlich der Kampffahrzeuge, wie Panzer, Raketenlafetten usw., verantwortlich ist. Die Kosten sind mit rund einer Million Dollar veranschlagt.

Das Programm umfaßt drei Stufen. Zunächst zerbrechen sich erstklassige Automobilingenieure die Köpfe darüber, welche Informationen man braucht, oder verständlicher gesagt, welche Merkmale man feststellen muß, um sichere Rückschlüsse auf die „Ge-

sundheit“ des Autos ziehen zu können. „Die „Krankheiten“ von Autos zu erkennen, ihre Symptome zu erfassen und zu einer richtigen „Diagnose“ auszuwerten, ist mehr eine Kunst als eine Wissenschaft, und dazu gehört vor allem reichste Erfahrung mit Einsätzen unter schwersten Bedingungen. Als zweites erfaßt man alle verfügbaren Verfahren und Geräte zur zerstörungsfreien Prüfung und zum Messen für all die Einrichtungen, die nun einmal ein Auto in sich hat. Sie werden besonders daraufhin überprüft, daß sich die Meßwerte in Form elektrischer Impulse übertragen lassen, um sie im Informationsteil des Elektronengerätes speichern zu können. Diese Meßinstrumente wie Ultraschallköpfe, Isotopendurchleuchter, Schwingungsmesser, Drehzahluhren, Mikrophone und so fort werden mit eben jenen geheimnisvollen Klemmen, Haftmagneten und Saugnäpfen dort angesetzt, wo kritische Symptome festzustellen sind. Als letztes folgt dann der Zusammenbau mit einem Rechensteil, der entsprechend programmiert wird.

Das sieht dann so aus: man „sagt“ dem Elektronengehirn beispielsweise, welche Geräusche auftreten und bis zu welchem Grad sie erträglich sind, von welcher Lautstärke an sie bedenklich sind und von wo ab schleunigst Abhilfe notwendig ist. „Hört“ dann das Gerät ein häßliches Zähneknirschen im Getriebe, dann „erinnert“ es sich daran, was ihm aufgegeben wurde, und es setzt die Feststellung „Knirschen im Getriebe“ gleich in das Zeugnis und drückt zugleich auf die Reparaturkarte „Getriebe ausbauen und Ritzel auswechseln“. Natürlich wird bei allen Prüfungen rund um und durch das Auto auch das Tachometer nicht vergessen, um mit der Ausrede, es zeige falsch, kein Alibi bei Geschwindigkeitsüberschreitungen einzuräumen. Zweifellos wäre es für den Autofahrer ein beruhigendes Gefühl, unter den Wagenpapieren auch das letzte Prüfungszeugnis und die Reparaturkarte mit der Bestätigung ihrer Ausführung mit sich zu führen. Man denkt nämlich bei der Entwicklung des automatischen Prüfstandes auch daran, welchen echten Rationalisierungsfortschritt er für den zivilen Autoverkehr und die Autoindustrie bringt. Für den nichtmilitärischen Zweck kann das Gerät einfacher und daher auch viel billiger sein. Man veranschlagt die Kosten auf höchstens 30 000 Dollar, also etwa 120 000 DM, was es ermöglichen wird, daß behördliche Überwachungsstellen, Großgaragen mit Werkstatt oder der autorisierte Autogroßhandel ein solches Gerät kaufen oder mieten können. Auch dem privaten Autofahrer sollte es gegen eine geringe Gebühr zugänglich sein, damit er „schnell mal testen“ fahren kann und an Sicherheit gewinnt. Für den Käufer von Gebrauchtwagen wäre ein solches Zertifikat von unschätzbarem Wert.

Die andere hat es immer besser

Wenn die große Uhr beim Uhrmacher an der Ecke melodisch sieben Mal schlägt, verläßt Fräulein Barbara Feldmann ihr möbliertes Zimmer in der Zypressenstraße und trippelt mit kurzen Schrittlchen zu ihrem Arbeitsplatz. Sie ist beneidenswert jung und frisch — und doch plagen sie düstere Gedanken, bis sie endlich am Schreibtisch sitzt und der Arbeitsalltag sie gefangenimmt.

Hier klingelt das Telefon, dort wartet ein Berg von Akten auf Erledigung und zwischendurch leuchtet das rote Lämpchen am Lautsprecher auf, aus dem ein paar eilige Stichworte für neue Termine kommen. Organisation — Konferenz — Konkurrenz — Perfektion — Produktion — Verhandlungsbasis und Termine sind die Schlagworte des Tages — und Barbara versucht mit gleichbleibender Ruhe alles zu bewältigen. Nur ab und zu einmal streift ihr Blick versonnen aus dem neonbeleuchteten Kontor über die Dächer der Stadt die dazwischen hervorlugenden Bäume, die Grünflächen — und dann sind sie wieder da — die quälenden Gedanken, die sie nicht verlassen, seit sie das kleine Erkerzimmer bei Frau Langen bewohnt. Ihre Tätigkeit, die ihr stets Spaß gemacht hat, erscheint ihr nun unbefriedigend, die Monotonie des Alltags und das Gleichmaß der Tage ist bedrückend.



Das Objekt ihrer seelischen Verstimmlung ist die Hausfrau Ursula Langen, die ihrerseits von diesem Kummer der Untermieterin keine Ahnung hat. Die junge Frau steht nämlich des morgens am Fenster und blickt Barbara verstohlen nach. „Wie adrett und gepflegt sie aussieht“, denkt sie, mit leise aufkommendem Neid, „na, sie braucht ja auch nie die Böden zu schrubben

und sich über dampfende Kochtöpfe beugen, — am Schreibtisch leiden die Hände nicht und der Teint bleibt zart und hell. Sie hat Kollegen, Freundinnen, Gedankenaustausch, Anregungen und Abwechslung. Mißmutig macht sie sich über die langweilige Arbeit des Geschirrspülens und sinnt, wann sie wohl einmal den Kampf mit den Bergen von Flickwäsche, durchlöchernten Socken und Kinderstrümpfen aufnehmen kann. Dann versucht sie, dem Kochbuch ein neues Rezept abzurufen, nachdem der liebe Ehemann sie schon wiederholt der Phantasielosigkeit bezüglich der Herstellung von Mahlzeiten bezichtigt hat. „Man nehme“ so steht hier — und dabei überlegt Ursula, wie sie das Abendessen für die letzten 14 Tage des Monats unauffällig rationalisieren könnte, um das Haushaltsgeld zu strecken. So fällt ihr plötzlich wieder Fräulein Feldmann ein, die so ganz allein über ihr Geld verfügen kann und niemanden Rechenschaft abzulegen braucht, die vielleicht gerade jetzt mit viel Umstand dem Chef ein Täffchen Kaffee braut und gelangweilt am Schreibtisch Blumen in einer Vase ordnet.

Just in diesem Augenblick aber sitzt Barbara am Diktaphon und lauscht angestrengt der „Stimme ihres Herrn“, die diesmal wieder gar nicht freundlich klingt. Aus abgehackten, halb verschluckten Sätzen baut Barbara den Ergebnisbericht der Hauptversammlung und ihre Finger tanzen in rasender Eile über die Tastatur. Darüber vergißt sie die Mittagszeit, das Obst in der Schublade und — Frau Langen. Erst am Nachmittag, als ihr die Arme bis zu den Schultern schmerzen und die Arbeit sauber und fehlerfrei vor ihr liegt, gönnt sich Barbara eine Pause. Eindringlich kommt ihr dabei wieder zum Bewußtsein, wie strapaziös das Leben in den „Managermühlen“ heutzutage ist und wie leicht es doch sei, als Hausfrau nur immer auf den Mann zu warten. Hartnäckig wandern die Gedanken wieder in die Zypressenstraße, wo Frau Langen sicherlich schokoladenknappernd, mit leichter Lektüre sich die Zeit vertreibend, auf der Couch liegt. Aber Frau Langen steht müde am Bügelbrett, plättet mit großer Sorgfalt Oberhemden und blickt dem Ältesten ab und zu über die Schulter auf die Schulaufgaben. Zum zig-ten Male beantwortet sie der kleinen Christel, wie der Wind aussieht, der die Bäume schüttelt.

Am Abend begegnen sich Barbara und Frau Ursel auf dem Korridor, freundlich grüßend und liebenswürdig lächelnd, den Groll und die innere Unzufriedenheit geschickt verbergend.

Wie lange werden die beiden noch so aneinander vorbeigehen? Ein aufgeschlossenes Gespräch könnte Zweifel und Mißgunst zwischen den beiden Frauen aus der Welt schaffen und eine wirklich freundliche Atmosphäre schaffen, ohne die der Alltag nur schwer tragbar ist. Jeder hat seine Aufgabe zu erfüllen und keinem wird etwas geschenkt, weder der gepflegten Dame im modernen Kontor, noch der Hausfrau am Herd!

Es ist eine Krankheit unserer Zeit, unserer kontaktarmen Zeit, daß mancher murrend hinter seinen Wänden sitzt, weil er beim Nachbarn nur Annehmlichkeiten und Vorzüge zu sehen meint. Einander hören und verstehen wäre da am Platze. Es weckt „Mächte des Guten“ in uns und erhellt den Alltag.



Dieser Fall ist keineswegs konstruiert — es gibt viele Barbaras und Ursulas und auch Johannes' und Peters', die mit solchen Schwierigkeiten ringen. Einer müßte den Anfang machen zu einem guten, verbindenden Gespräch. Ehrlich gemeinte Worte sind nie verloren.

Gudrun Bucher



Hilfe für den Küchenchef

Auch Küchenchefs von Restaurants, Hotels, Kantinen und Krankenhäusern haben es nicht leicht. Sie müssen aus einer verwirrenden Fülle von Küchenmaschinen mit zahlreichen Zusatzgeräten die geeigneten herausfinden. Bei einem Erfahrungsaustausch der Gruppe „Werkküchen“ wurde kürzlich berichtet, daß man in den USA dazu übergegangen ist, zentrale Kartoffelschälbetriebe zu gründen. Diese Unternehmen arbeiten mit einem Dampf-Schälverfahren: Die Kartoffeln werden abwechselnd mit kalten Wasserstrahlen und heißem Dampf bespritzt. Dabei soll man auch noch die großen Mengen von Stärkeabfällen verwerten können, die bisher verloren gegangen sind.

Kundin auf dem Fließband

Im Zeitalter der Automatisierung und hochgezüchteten Technik ist die Verkaufspraxis der Selbstbedienungsläden bereits wieder überholt. Künftig sollen die Kundinnen am laufenden Band an den Verkaufstischen vorbeigleiten. Sie reißen dabei einen Zettel mit einer Nummer vom „Warenblock“ ab und geben ihn beim Verlassen des Geschäftes ab. Die Ware wird dann durch einen „Perfect-Boy“ ins Haus gebracht. Hausfrauen, die wissen, daß die Salami die Nummer 14, Gemüsekonserven die Nummern 101 bis 177 und Flaschenmilch die Nummer 18 hat, brauchen nur telefonisch die Waren unter Nummernangabe zu bestellen. Die Geschäfte wollen auch kein Bargeld mehr. Sie empfehlen die monatliche Überweisung auf ihr Bankkonto. Dafür zahlen sie nach wie vor 3 Prozent Rabatt.

Marktforschung unentbehrlich

In den USA werden etwa 80 Prozent der entwickelten oder geplanten Erzeugnisse durch die Marktforschung verworfen und nicht produziert. Diese interessanten Tatsachen brachten eine Gruppe Berliner Sachverständiger von einer Studienreise über die „Sicherung des Marktanteils für Mittel- und Kleinbetriebe“ mit. Die Genauigkeit der Marktanalysen soll bei einem bis drei Prozent liegen. Von einem durchschnittlichen amerikanischen Unternehmen werden 0,1 Prozent des Umsatzes für Marktforschung aufgewendet. Der 73seitige Bericht kann zum Preise von DM 8,70 beim Beuth-Vertrieb, Berlin, bezogen werden oder direkt beim Carl-Hanser-Verlag, München 27.

Stahl ist wie eine spröde Geliebte: Hat man sie erst einmal gewonnen, verschenkt sie höchste Seligkeiten. Stahl ist keine kühle Angelegenheit, ein Werkstoff, aus dem nur Ölleitungen, Baugerüste, Schienen und Räder für Eisenbahnwagen gemacht werden, „rollendes Eisenbahnmaterial“ wie der Fachmann sagt. Aus Stahl sind die erregendsten Kunstwerke der Neuzeit, aus Stahl sind die lebenswürdigen nervenberuhigenden Spielereien — genannt Mobiles — aus Stahl sind zierliche und zärtliche Gegenstände, aus Stahl hergestellt endlich werden unendlich viele Dinge, mit denen eine Hausfrau täglich umgeht — oder mit denen sie umgehen möchte. Das fängt bei stählernen Garten- und Küchenmöbeln an und endet beim Schneebesen. Dazwischen aber liegen so großartige praktische Kleinigkeiten, die die Frau noch nicht hat und deren Besitz sie glücklich machte. Schauen Sie sich nur einmal die Schaufenster der Haushaltswarengeschäfte an! Da stehen neben elektrischen Kaffeemühlen und Toaströstern, perfekten Mixgeräten und blitzenden Stahltöpfen für den Elektroherd aparte — und ganz nebenbei arbeitssparende — Kleinigkeiten, die noch keine Frau besitzt, weil sie nämlich gerade erst auf den Markt gekommen sind. Haben Sie die handliche Rolle entdeckt, die sechs scharfe Stahlzähnen fletscht und mit Vergnügen Mandeln für die Weihnachtsbäckerei knackt? Oder wie wäre es mit einem magnetischen Messerbrett? Sagen Sie nicht, Ihre Frau tut Schöpfkellen, Tranchiermesser und Fischlöffel in die Schublade! Sie hinge sie lieber greifbar auf, natürlich so, daß sie nicht verstauben. Es heißt immer, man solle seiner Frau nicht ausschließlich Gegenstände schenken, von „denen die ganze Familie etwas hat“. Das zeugt nämlich von Egoismus. Und dessen will sich bekanntlich keiner zeihen lassen. Aber als einfallsloser Schenker will er auch nicht dastehen. Darum ist es besser, sich jetzt schon den Kopf zu zerbrechen, als am 20. Dezember damit zu beginnen. Nur ein Tip: Neben Parfüms, Büchern, Pullovern und Pelzmänteln gibt es auch Teewagen, Anrichten, Verwandlungstische, Sessel — die zugleich Liege sind — und formschöne Schalen, Vasen und Kannen — alles aus Stahl. Und das sollte es ja sein.

Ursula Landgraf

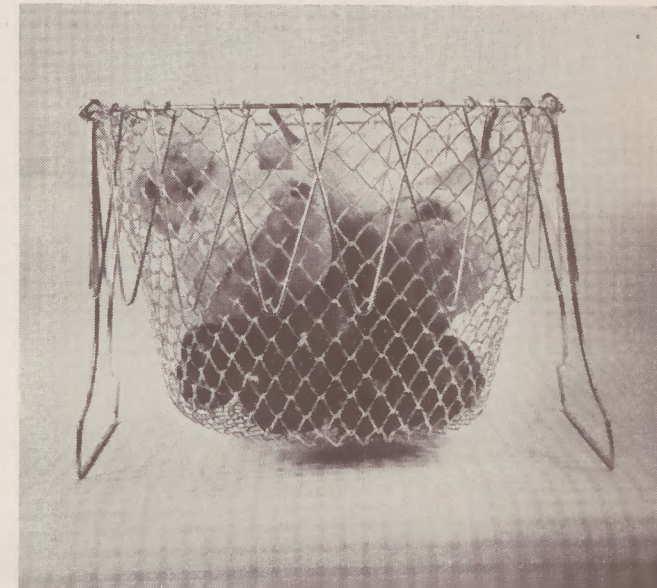


Stahlmöbel und -regale geben modern eingerichteten Neubauwohnungen die Wohnlichkeit. In schlichter Schönheit paart sich Würde mit Zurückhaltung rechte Atmosphäre. Diese Atmosphäre ist sachlich und entbehrt doch nicht der Wärme und gibt der Prunksucht keine Nahrung.

Fotos: Bavaria (5)



Ein Bartisch aus Ruster und Ahorn mit Stahlleiste auf der Tischplatte und Stahlbeinen. An beiden Längsseiten des Tisches kann eine Schublade auf- und Flaschen hereingetan werden. Der Tisch hat auch nichts dagegen, die Nähutensilien der Hausfrau zu bergen.



Der „Triumph-Korb“ ist ein „Allzweck-Gerät“: Als Fett-röster hängt er im Fettopf, daneben ist er Abtropfsieb. Auch als Salat-, Gemüse- oder Früchtespüler fühlt er sich wohl.

Was schenke ich meiner Frau zu Weihnachten?

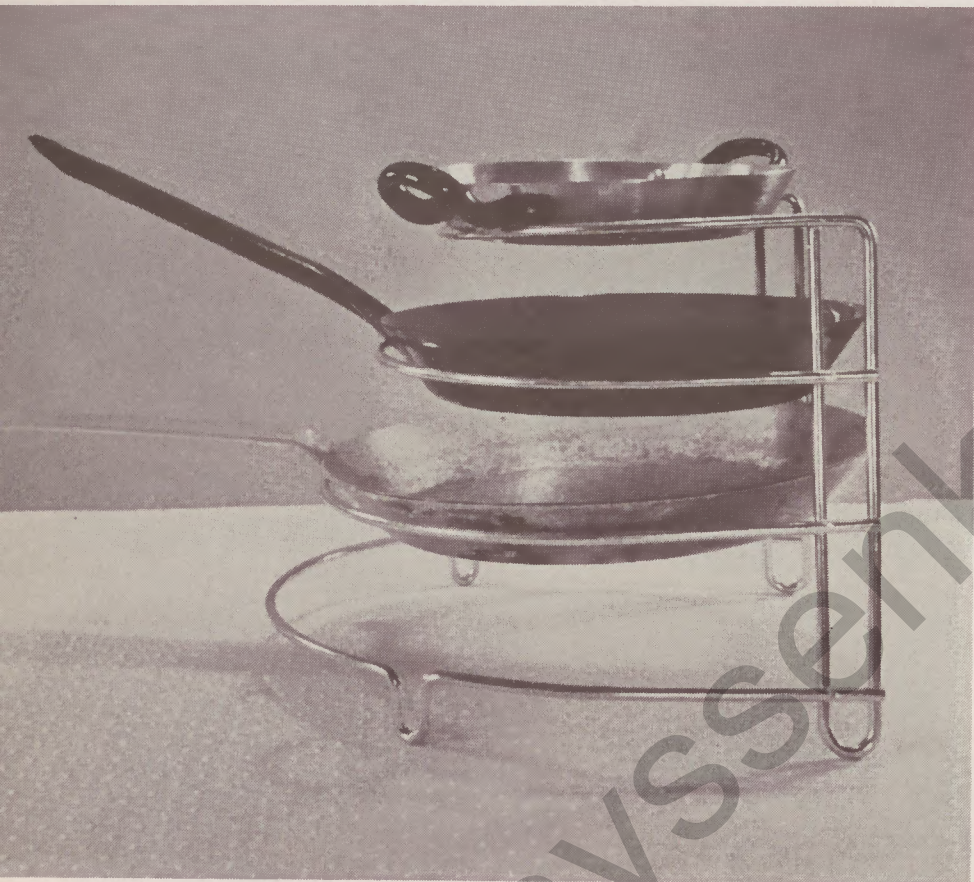
Vielleicht etwas aus Stahl...



Papamuß Geld verdienen



Etwas Prächtiges ist dieses magnetische Wandbrett für Haushaltgeräte! Endlich ist man dazu übergegangen, die Errungenschaften der Technik — oft sind es gerade arbeitserleichternde Kleinigkeiten — allen zugänglich zu machen.



Viel Platz erspart dieser Pfannenhalter aus Stahl der Hausfrau in Speisekammer oder Schrank. Preis DM 3.— (Hersteller: Stephan, Wiesbaden)

Der nachfolgende Artikel von einem bekannten Psychologen steht auf dem ersten Blick hier am falschen Platz. Nur wenige verfügen über so viele Mittel, daß sie ihre halbwüchsigen Söhne und Töchter zum Skilaufen nach Österreich und zum Baden nach Afrika schicken können, daß die Kinder im Theater auf den teuersten Parkettplätzen sitzen und daß sie mit Zehn- und Zwanzigmarkscheinen um sich werfen. Doch es geht hier darum, zum Nachdenken anzuregen: Ist es richtig, daß das kleine Kind die teuerste elektrische Eisenbahn bekommt, obwohl es mit der billigeren genauso glücklich wäre? Ist es richtig, daß der Achtjährige einen Roller mit dicken Ballonreifen besitzt — nur weil Fritzchen von nebenan auch einen hat? Damit das Kind „würdig auftreten“ kann, schnürt die gesamte Familie zwei Wochen lang den Riemen enger. Natürlich gibt es auch andere Kinder, Kinder, die im Schatten des „Wirtschaftswunders“ stehen, Brötchen und Zeitungen austragen und für den Gemüsemann Botengänge erledigen. Diese Kinder tragen zum Familienunterhalt bei, vielleicht, weil der Vater Invalide ist und die Mutter mit Wäsche waschen oder Treppen putzen nicht genügend verdienen kann. Oh ja, das gibt es auch heute in der Bundesrepublik und gar nicht einmal so vereinzelt, wie der eine oder andere annehmen mag. Diesen benachteiligten Jungen und Mädchen fehlt oft ebenso ein Zuhause, wie denen, die vor Übersättigung nicht mehr wissen, was sie anfangen sollen. Man höre und sehe sich nur die abendlichen Moped-Konzerte an! Aber trifft der Vorwurf die Jungen zu Recht oder sollte man sich nicht lieber an die Eltern wenden? Der Artikel will sagen, daß Söhne und Töchter nicht so sehr das Geld wie die Liebe ihrer Eltern, besonders des Vaters, brauchen. Ob es sich um die Reise an die Riviera handelt oder um den ausgedehnten Besuch einer Karnevalsveranstaltung, das ist nicht das Wesentliche. Was der Verfasser sagen will, ist vielmehr, daß die Väter in sich gehen sollen und die Liebe ihrer Kinder nicht mit Geld — seien es fünf oder fünfhundert Mark — erkaufen, sondern mit Zeit. Und die Zeit für seine Kinder — auch für die Heranwachsenden — die nimmt sich gewöhnlich der Direktor so wenig wie der Hilfsarbeiter. Darum, wenn zwischen den Feiertagen ein wenig Zeit zur Besinnung möglich ist, der Artikel ist es wert. Er kann, um einmal großartig zu reden, zur Lebenshilfe für Manager und Hilfsarbeiter werden.

„Ich brauche mir um meinen Sohn keine Sorgen zu machen: Was der Junge schon alles gesehen und erlebt hat! In seinen Ferien und wenn immer es möglich war, habe ich ihn in meinem Wagen mitgenommen durch ganz Europa. Wie viele Industrieanlagen und Ausstellungen hat er schon zu sehen bekommen! Damit ist er anderen Jungen weit voraus.“

Das sagte ein Vater bei der Aufnahmeprüfung in eine höhere Schule. Als er erfahren mußte, daß sein Sohn die erforderlichen Fähigkeiten nicht hatte, war er beleidigt. Er ist Direktor eines

großen Industrierwerkes. Wenn er von einer Besprechung zur anderen jagt, kann er sich nicht mit seinem Jungen, der oft neben ihm im Mercedes sitzt, beschäftigen. Er hat überhaupt nie Zeit für ihn. Was nutzt es dem Jungen, so viel zu sehen, wenn niemand da ist, der ihm das alles erklärt?

„Papa hat keine Zeit für uns — Papa muß Geld verdienen.“ So sprechen heute schon die kleinen Kinder. Der Vater ist nur noch „Untermieter“ in der Familie; frühmorgens geht er, spät-abends kommt er — und dann ist er nervös und gereizt, müde und abgespannt und will seine Ruhe haben. Und wenn die aufgeweckten, lebendigen Kinder ihm dann „zu lästig“ werden, heißt es: „Hier habt ihr 5 Mark, kauft euch was dafür, geht ins Kino oder auf den Kirmesplatz!“

Oh, an Geld mangelt es nicht! Davon hat der Vater genug, und jede Woche verdient er mehr, denn er ist sehr tüchtig; er ist ein Spitzenkünstler. Er kann es sich daher auch leisten, Geld auszugeben — und seine Kinder mit Geld zu verwöhnen.

Zehnjährige sitzen heute im Theater auf den teuersten Parkettplätzen, Zwölfjährige fahren in den Weihnachtsferien zum Skilaufen nach Österreich, in den Osterferien zum Baden an die Riviera, und in den Sommerferien haben sie dann „keine rechte Lust mehr“, an einer Nordlandreise teilzunehmen. Vierzehnjährige kleiden sich nach der neuesten Mode. Sechzehnjährige haben Zehn- und Zwanzigmarkscheine in der Tasche und sind gewohnt, sie auszugeben. Achtzehnjährige fahren den Wagen ihres Vaters und haben ein „Monatskontingent“ an Benzin von 100 und 200 Litern.

Die Söhne und Töchter von heute wissen, daß die Väter ihre Wünsche befriedigen, jedenfalls ihre finanziellen. Sie dürfen die Väter nur nicht zeitlich beanspruchen. Die Väter wollen auch gar nicht, daß man ihnen alles erzählt; anscheinend ist es ihnen sogar recht, wenn man ihnen vieles verschweigt. Sie möchten erzieherische Auseinandersetzungen möglichst vermeiden. Sie würden zuviel Zeit und Nervenkraft kosten.

So verzichten die Väter auf Autorität und Gehorsam. Sie greifen nicht mehr ein, erlauben stillschweigend — und resignieren. Die Erziehung ihrer Kinder ist ihnen zu kompliziert, sie sind ihr seelisch nicht mehr gewachsen. Die technisch überschaubare Welt ihres Berufes ist ihnen angenehmer, sie ist leichter zu bewältigen.

Daher kommt es, daß viele Väter von heute sich auf der Flucht befinden. Sie

fliehen aus der lebendigen Wirklichkeit der Familie, die auf ihr erzieherisches Eingreifen wartet, in die rastlose Arbeit. Ich kenne einen äußerst tüchtigen führenden Wissenschaftler eines großen Industrierwerkes. Er hat eine prächtige Frau und schon große Söhne und Töchter, die sicherlich die guten Anlagen der Eltern geerbt haben. Je mehr die Kinder in den letzten Jahren aber den Vater brauchten, desto mehr hat er sich vor seiner Familie verkrochen und in dem technischen Labor seiner Firma verschauelt.

Er arbeitet freiwillig bis spät in die Nacht und weicht allem Familienleben aus. Ja, er ist bereits so merkwürdig — und so neurotisch! — geworden, daß er sich auch an den hohen Feiertagen zu Hause entschuldigen läßt, weil er im Betrieb „zu sehr beschäftigt“ sei; denn die gemütlichen Familienfeiern sind ihm, wie er mir gestand, ein „Greuel“ geworden.

Tatsächlich handelt es sich hier um ein neurotisches Verhalten. Kein Außenstehender würde es für möglich halten, aber es ist so: bei aller Tüchtigkeit leidet dieser Mann an seinem Beruf, seiner Familie und sich selbst. An seiner Hilflosigkeit leidet ebenso seine Frau, wie seine Söhne und Töchter daran leiden, von denen zwei in der Schule und zwei im Beruf scheiterten. Denn was nützt es ihnen, wenn der Vater sie zwar finanziell verwöhnt, seelisch aber gänzlich vernachlässigt?

Je tüchtiger diese Männer in ihren Berufen sind und je mehr sie sich zeitlich „einspannen“ lassen, desto mehr wollen sie die Erziehung ihrer Kinder auf ihre Frauen abschieben. Viele Mütter bemühen sich auch, die Rolle des Vaters in der Erziehung mit zu übernehmen. Sie versuchen, den Kindern „männlich“ gegenüberzutreten, unnachgiebig und rigoros zu sein.

Andere Mütter bleiben so, wie sie ihrem fraulichen Wesen nach sind: gutmütig, weichherzig und nachgiebig. Und wieder andere resignieren in der Kindererziehung ebenso wie die Väter. In allen Fällen gleiten die Söhne und Töchter aus den Händen der Eltern. Wir stellen heute immer mehr fest, daß es sich bei den straffälligen Jugendlichen um eine „Wohlstands-Kriminalität“ handelt. Es geht ihnen offenbar zu gut. Sie sind übersättigt mit materiellen Genüssen, von denen sie bereits so gelangweilt werden, daß sie auf „außergewöhnliche Erlebnisse“, d. h. oft auf kriminelle Delikte, verfallen. Wer diese Jugendlichen aber wirklich kennt, weiß, daß hinter ihrer scheinbaren geistigen Ode und seelischen Leere ein echtes Sehnen nach Lebenssinn und Selbstverwirklichung steckt. Wer anders als der

Vater soll einem jungen Menschen aber zielbewußtes Arbeiten, verantwortliches Handeln und Denken vorleben?

„Vater“ — das bedeutet für das heranwachsende Kind soviel wie Sicherheit, Kraft, Aktivität, Selbstbehauptung und -entfaltung. An dem Vorbild des Vaters entsteht im Kind das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und der Mut zum Leben. Bei Kindern, die einen erziehungstüchtigen Vater haben, erleben wir oft ein grenzenloses Vertrauen in die Fähigkeiten des Vaters. „Mein Vater kann alles“, so sagen sie oft, und man kann erkennen, wie sehr sie durch diese Kräfte geformt werden, wie sehr sie dem Vater nacheifern wollen.

Ich habe in den letzten Jahren mehr als 500 männliche Jugendliche unter anderem auch nach der Beziehung zu ihren Vätern befragen können. Kaum zehn davon — also kaum 2 Prozent — wollten so werden wie ihr Vater, und ebenso wenige strebten aus innerer Überzeugung nach dem Beruf des Vaters. Gibt es einen traurigeren Beweis dafür, daß den Söhnen von heute das Vaterbild fehlt?

Damit, daß die Kinder „eines Tages doch noch mal vernünftig werden und auch dankbar sind“, können die Väter nicht rechnen. Sie wissen nicht mal, ob und wie das Werk, das sie so mühsam begonnen haben, weitergeführt wird! Denn ihren Söhnen fehlt es an Leistungswillen und an Zähigkeit — Eigenschaften, die sie durch die freudige und eifrige Nachfolge des Vaters hätten zur Entfaltung bringen können.

Es wird also höchste Zeit, daß die allzu tüchtigen Väter von heute sich umstellen, wenn sie möchten, daß ihre Söhne und Töchter ebenfalls tüchtig und — was wichtiger ist! — glücklich werden sollen im Leben. Die Väter müssen in der Erziehung ebenso tüchtig werden wie in ihrer Berufsarbeit, dann gibt es keine „mißratenen“ Söhne und Töchter mehr (die man bei dem „deutschen Wirtschaftswunder“ leider nicht einkalkuliert!).

Kinder haben ein Recht darauf, den Vater zu bestürmen und „mit Beschlag zu belegen“, ihn zu fragen nach den kleinen und großen Dingen des Lebens. Die Kinder von heute, die in einer Welt aufwachsen, die voll von Unsicherheiten und Fragwürdigkeiten ist, brauchen ihre Väter mehr denn je.

Es kommt auf unser erfolgreiches Wirken nicht nur im großen Staatsgetriebe, sondern auch im kleinen Familienkreis an. Adolf Kolping hat das einmal trefflich ausgedrückt, als er sagte: „Ein schlechter Familienvater ist immer auch ein schlechter Bürger, er mag draußen noch soviel Lärm um sich verbreiten.“



FRAGEN AN DIE ERDE

Am 31. Dezember 1958 ging das Internationale Geophysikalische Jahr zu Ende — die größte wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit der Völker, so lange wir denken können. Forscher aus 66 Ländern fragten — und die Erde gab Antwort. Dr. Theo Löbsack hat hier die interessantesten Forschungsergebnisse zusammengetragen. Sie verändern manches an dem Bild unseres Heimatplaneten, wie es uns bisher vertraut gewesen ist und womit man sich beschäftigen sollte.

Am 28. Juni 1957 brachen aus der Sonne gigantische Gasmassen hervor. Mit der Vehemenz vieler Millionen gleichzeitig explodierender Wasserstoffbomben schossen die Gase in den Raum. Am nächsten Tag geriet die Erde auf ihrer Bahn in einen Strom energiereicher Atomteilchen, den die Sonne zugleich ausgeschleudert hatte. Es gab phantastische Polarlichter, leuchtend und vielgestaltig wie selten. Dieses himmlische Schauspiel war der Auftakt zum Internationalen Geophysikalischen Jahr (IGJ), das am 1. Juli 1957 begann und am 31. Dezember 1958 endete.

Die Geophysiker hatten diesen Zeitraum gewählt, um die erwartete starke Sonnenaktivität auszunutzen, und die Sonne hat sie nicht enttäuscht. Man weiß ja schon seit längerem, daß unser Tagesgestirn das irdische Klima beeinflußt und damit unser Leben auf der Erde mitbestimmt. Wie dies im einzelnen vor sich geht, ist freilich noch nicht genauer bekannt. Man hofft aber, daß die Meßergebnisse von solchen Sonnenausbrüchen entscheidend dazu beitragen werden, die Beziehung Sonne — Erde — Mensch zu klären.

Die Sonne zu beobachten, war aber nur ein Teil der weltumspannenden Anstrengungen von nahezu 60 000 Wissenschaftlern aus 66 Ländern im Rahmen des Internationalen Geophysikalischen Jahres. Das Ziel war viel weiter gesteckt. Die Wissenschaftler wollten ganz allgemein die Erde und ihre nähere Umgebung im Raum besser kennenlernen. Damit war ein ungeheures Forschungsprogramm umrissen, so vielgestaltig, daß wir hier nur einen Bruchteil der interessantesten Ergebnisse wiedergeben können.

Zwei gürtelförmige Zonen großer Strahlungsintensität umgeben die Erde. Die erste liegt mit ihrem Maximum 6400 Kilometer hoch über dem Äquator. Die

zweite, wesentlich breitere Zone, umschließt die Erde wie eine Zwiebelschale in 23 000 Kilometer Höhe. Nach dem Entdecker hat man diesen Gürtel das Van-Allen-Band genannt. Es liegt eingebettet im magnetischen Kraftfeld der Erde. Wie ein doppelter, elektrisch geladener Stacheldrahtzaun bedroht das Van-Allen-Band die künftigen Weltraumfahrer. Aber es gibt Löcher in diesem Zaun. Über den beiden Erdpolen erstrecken sich zuckerhutförmige, strahlungsarme Zonen in den Raum — der Zuckerhut mit der Spitze nach unten zu denken. Sie werden den Raumpiloten vielleicht einmal als gefahrlose Aus- und Einflugschneisen dienen.

Der erfolgreiche Start von zehn künstlichen Erdsatelliten und zwei — wenn auch fehlgegangenen — Mondraketen waren großartige Leistungen sowjetischer und amerikanischer Wissenschaftler. Sie haben damit das planetarische Zeitalter unserer Erde eingeleitet.

Diese von Menschenhand geschaffenen Erdtrabanten sind mit den verschiedensten Meßinstrumenten ausgerüstet. Sie haben ihre Beobachtungen im All automatisch zur Erde gefunkt. Durch Anpeilen vom Erdboden aus konnte man außerdem ihre Bahnen verfolgen. Dank der künstlichen Erdsatelliten haben wir heute ein genaueres Bild über die Gestalt der Erde und ihr Strahlungsfeld. Besonders interessant ist, daß die Erde keine an den Polen abgeplattete Kugel darstellt, sondern eher birnenförmig aussieht, wobei man sich die Nordhalbkugel als den kaum merklich verjüngten Teil, die Südhalbkugel als den umfangreicheren Teil der Birne vorstellen muß.

Die Sonne sendet Röntgenstrahlen aus. Das führt zeitweise zu Rundfunkstörungen, weil durch die Strahlung eine zusätzliche, elektrisch geladene Luftschicht über der Erde entsteht. Die Sonne trägt auch dazu bei, daß wir in jeder Sekunde von durchschnittlich zehn winzigen Atomteilchen „durchschossen“ werden, Mesonen und Neutronen, die in unserem Körper unbemerkt Atome verändern.

Am 10. und 11. Februar 1958 geriet die Erde erneut in einen außergewöhnlich starken Strom elektrisch geladener Teilchen von der Sonne. Dabei kam es auf beiden Halbkugeln zu den leuchtendsten und prächtigsten Polarlichtern, die

je beobachtet wurden. Man konnte feststellen, daß Polarlichter stets gleichzeitig in der nördlichen und südlichen Polarlichtzone aufflammten. Dem elektrischen Sturm, der mit diesen Polarlichtern auf die Erde kam, entsprachen starke elektrische Ströme in der Erdkruste.

Funkwellen, von Blitzen erzeugt, werden nicht wie normale Rundfunkwellen von den elektrischen Schichten der Atmosphäre zur Erde zurückgeworfen, sondern einteilen ins All. Sie schießen Tausende von Kilometern in den Raum, bevor sie im weiten Bogen zur Erde zurückfinden. Es scheint festzustehen, daß diese Biltz-Funkwellen den Kraftlinien des Erdmagnetfeldes folgen und daß selbst weit außerhalb unserer Erdatmosphäre kein absolut luftleerer Raum ist, sondern Materie in feinsten Verteilung existiert. Vielleicht sind es die äußersten Bereiche unserer Luft-hülle, vielleicht auch die letzten Ausläufer der Sonnen-Atmosphäre, in der die Blitz-Funkwellen ihre Bahnen ziehen.

Den zunehmenden Kohlendioxyd-Gehalt der Luft verdächtigen amerikanische Geophysiker, auf die Dauer durch seine wärmespeichernde Wirkung den Wärmehaushalt der Erde in Unordnung zu bringen. Der Kohlendioxyd-Anteil der Luft wird, so heißt es, als Folge der zunehmenden Industrialisierung in den nächsten hundert Jahren noch um schätzungsweise zwanzig Prozent steigen. Tatsächlich geht schon heute die Gletscher-Abschmelze bemerkenswert rasch vorstatten. Wenn die Entwicklung so weitergeht, könnte ein halbes Jahrhundert ausreichen, um den Meeresspiegel um 1,5 Meter steigen zu lassen und besonders flachliegende Küstenstädte wie London oder Hamburg teilweise unter Wasser zu setzen.

In der Antarktis wurden zum erstenmal die Eis- und Schneemassen gründlicher vermessen. Dabei zeigte sich: es gibt viel mehr Eis und Schnee am Südpol, als man früher vermutet hatte. Der gesamte Weltvorrat an „gefrorenem Wasser“ mußte neu kalkuliert und um etwa 40 Prozent höher angenommen werden.

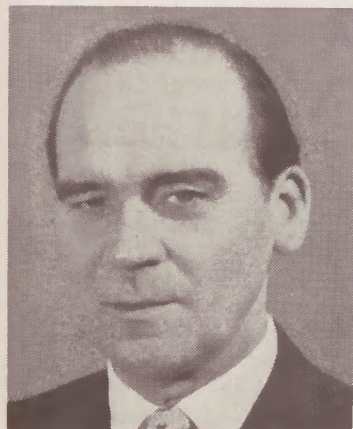
Die Antarktis ist keine einheitliche Landmasse, kein geschlossener Kontinent, sondern besteht aus einem Archipel kleiner Inseln und unterseeischer Berge, die von einem dicken Eispanzer bedeckt sind.

In den Weltmeeren wurden drei umfangreiche neue Meeresströme entdeckt. Der erste Strom fließt mit einer Geschwindigkeit von rund 12 Kilometern pro Tag in etwa 3000 Meter Tiefe im Atlantik unterhalb und entgegengesetzt zum Golfstrom. Der Golfstrom selber ist kein einheitliches Gebilde — er verzweigt sich. Die Verzweigungen sind ihrerseits durch Querströme miteinander verbunden.

UNSERE JUBILARE

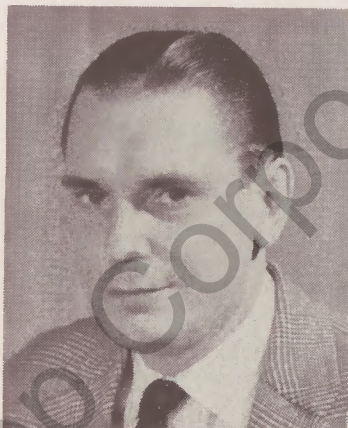


25 jähriges Jubiläum



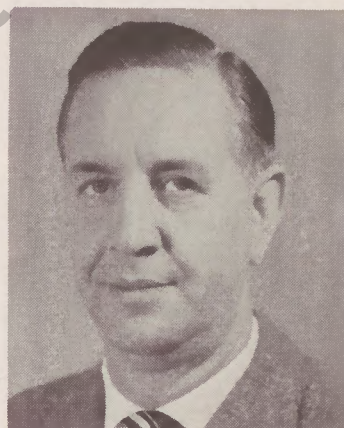
Hans Theisen

Revisor im Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 17. 7. 1934



Harry Niederau

Schlosser in der Werkzeug-
macherei Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 11. 1934



Adam Mölges

Dreher in der Kleindreherei
Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 11. 1934



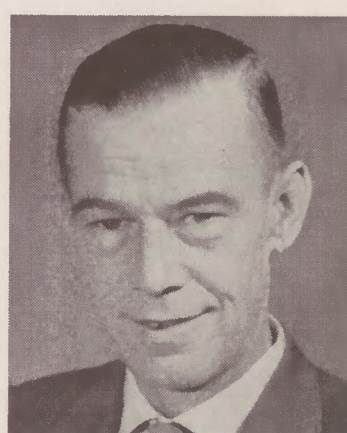
Walfried Loeber

Meister im Martinwerk
Eintrittsdatum: 1. 12. 1934



Fritz David

Vorarbeiter in der Rohr-
kaltzieherei II
Eintrittsdatum: 2. 12. 1934



Fritz Pakulat

Schlosser in der Kronschlosserei
Oberbilk
Eintrittsdatum: 6. 12. 1934

Die zweite neuentdeckte Strömung fließt in einer Tiefe von rund 200 Meter ebenfalls unterhalb und entgegengesetzt zum Äquatorialstrom im Stillen Ozean. Dieser Gegenstrom transportiert mehr als 300 Millionen Kubikmeter Wasser in jeder Sekunde.

Der dritte Meeresstrom verläuft im Pazifik nördlich des Äquators und transportiert rund 500 Millionen Kubikmeter Wasser jede Sekunde.

Die bisher größte Meerestiefe, das Emden-Tief im Philippinen-Graben mit

10 497 Meter Tiefe, wurde von einer sowjetischen Lotung entthront. Danach liegt die größte bekannte Meerestiefe jetzt mit 10 960 Metern im Marianen-graben im westlichen Pazifik.

Eine gigantische unterseeische Lagerstätte wertvoller Mineralien wurde im südwestlichen Teil des Stillen Ozeans gefunden. Es handelt sich um ein viele Millionen Quadratkilometer großes Gebiet, reich an Eisen, Mangan, Kobalt, Kupfer und Nickel.

Sowjetische Ozeanographen erloteten

im nördlichen Eismeer ein ausgedehntes unterseeisches Gebirge mit Höhen bis zu 1600 Metern.

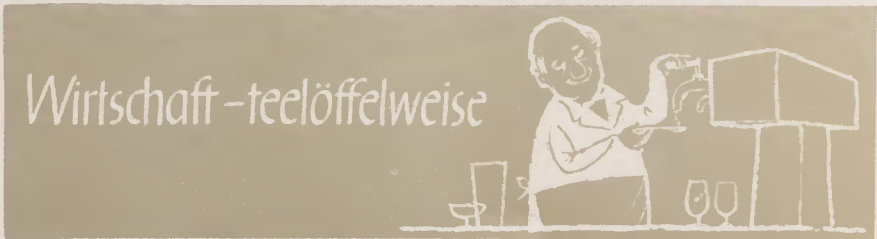
Das arktische Eis wurde zum erstenmal in der Geschichte von zwei atomgetriebenen Unterseebooten der amerikanischen Marine, „Nautilus“ und „Skate“, untertaucht.

Amerikanische Geologen meldeten eine neue Uran-Lagerstätte zwischen dem Erie-See und dem Staate Tennessee. Sie verdanken ihren Fund nicht zuletzt sorgfältiger theoretischer Vorarbeit, die ein Teil der erdallumspannenden Forschungen mit Hilfe künstlicher Erdbeben war. Um bei Erzlagerstätten im kleinen und im großen die Struktur des Erdinnern zu erfassen, wurden Sprengladungen unter der Erde entzündet. Auf Grund der Geschwindigkeit, mit der sich die davon ausgehenden Schall- und Druckwellen ausbreiten, kann man auf härteres, weiches Gestein usw. schließen. Eine ähnliche Untersuchung ergab, daß die Gebirgswurzeln der Anden wesentlich tiefer als ursprünglich angenommen in die Erde hinabreichen.

Eisbohrer sind in Grönland bis über 400 Meter tief vorgedrungen, um Eisproben zu gewinnen. In diesen Tiefen befinden sich Einschlüsse von „fossiler Luft“, jahrhundertalte Luftbläschen, die unter dem Druck der über ihnen liegenden Eismassen stehen und die sich beim Emporholen des Bohrkerns — wenn der Druck nachläßt — ausdehnen. Wie bei einem schnell an die Oberfläche geholten Tiefseefisch, dem die Schwimmblase platzt, explodierte manch Bohrkern unter der Wirkung der sich ausdehnenden Luftbläschen. Dennoch gelang es, einige Eisproben unversehrt zu bergen und aus ihrem Aufbau Schlüsse zu ziehen. In solchem Bohrkern folgen die Eisschichten wie die Jahresringe der Bäume aufeinander — Schicht auf Schicht hat sich das Eis im Lauf der Jahrhunderte abgelagert. In Grönland enthält es in 45 Meter Tiefe Asche- teilchen, die von dem 1883 ausgebrochenen Krakatau-Vulkan auf den Sunda-Inseln stammen. Die feinsten Staub- und Ascheschwaden des Krakatau waren damals mehrere Male um den Erdball gewandert, bevor sie auf den Boden niedersanken.

In den arktischen Gewässern treiben, von Wind und Wellen bewegt, ungezählte kleine und größere Eissinseln im ruhelosen Kreislauf. Zwei davon hatten amerikanische Forscher besetzt, um an Ort und Stelle Abschmelzvorgänge, Gefrierprozesse, Meeresströmungen und das Wetter zu studieren.

Die Wetterbeobachtung nahe am Nordpol ist besonders aufschlußreich, weil von hier jahrein, jahraus die berichtigten Kaltluftvorstöße in die mittleren Breiten vordringen. Diese Kaltluft strömt in Amerika bis zum Golf von Mexiko und in Europa bis über die



Kind, Aushängeschild der Familie

In einer seiner letzten Ausgaben weist „Der Volkswirt“ auf die Tatsache hin, daß das Kind mit seiner äußeren Aufmachung in breiten mittleren Einkommensschichten als Aushängeschild für den Wohlstand der Familie gilt. Nach Schätzungen, die rund 10 Millionen Kinder bis zu 14 Jahren betreffen, lagen in Deutschland Ausgaben für Kinder im Jahre 1957 bei folgenden Beträgen:

Artikel	in Millionen DM
Oberbekleidung	870
Spielwaren	450
Schuhe	240
Kinobesuch (bis z. 16. Lebensjahr)	150
Sportartikel	29
Insgesamt	1739

Welche Kapitalanlage bevorzugen Sie?

Von kürzlich befragten Personen erklärten die meisten, daß sie ihr Geld am liebsten auf die Sparkasse bringen. Die Art der Kapitalanlage setzt sich wie folgt zusammen:

Art der Kapitalanlage	Prozent
Konto auf der Bank	6
Konto auf der Sparkasse	20
Konto bei der Post	2
Bausparvertrag	4
Lebensversicherung	2
Geschäftsbeteiligung	3
Aktien, Anleihen	1
Haus- und Grundbesitz	12
Wertgegenstände	3
Geld zu Hause aufheben	2
Habe kein Geld zum Sparen	39
Keine Angaben	11

Verteilung des monatlichen Haushaltseinkommens

Nach Feststellungen der Gesellschaft für Marktforschung, Hamburg, ergab sich für das Jahr 1958 folgende Verteilung der monatlichen Haushaltseinkommen, woran mehrere Personen gleichzeitig mit Einkünften beteiligt sein können:

bis zu 250 DM	5 Prozent
über 250 bis 400 DM	28 Prozent
über 400 bis 600 DM	39 Prozent
über 600 DM	28 Prozent

Im Jahre 1952 brachten es nur 6 Prozent der westdeutschen Haushalte auf ein Einkommen über 600 DM. Das geht nur zu einem Teil darauf zurück, daß zu jener Zeit die Zahl der mithelfenden Erwerbstätigen in den Familien geringer war. Die westdeutsche Industrie hat in den letzten Jahren etwa 18 Prozent der Lohn- und Gehaltssummen für freiwillige Leistungen bereitgestellt; mehr als drei Viertel dieses zusätzlichen Aufwandes von jährlich drei Milliarden Mark oder 600,— DM je Kopf jedes Arbeitnehmers entfallen auf betriebliche Altersversorgung, auf Gratifikationen und betrieblichen Wohnungsbau.

„Wertpapiere“ auf dem Büroregal

Ein gefüllter Ordner stellt einen Wert an Arbeitszeit, Telefonaten und Schreibmaterial von eintausend Mark dar.

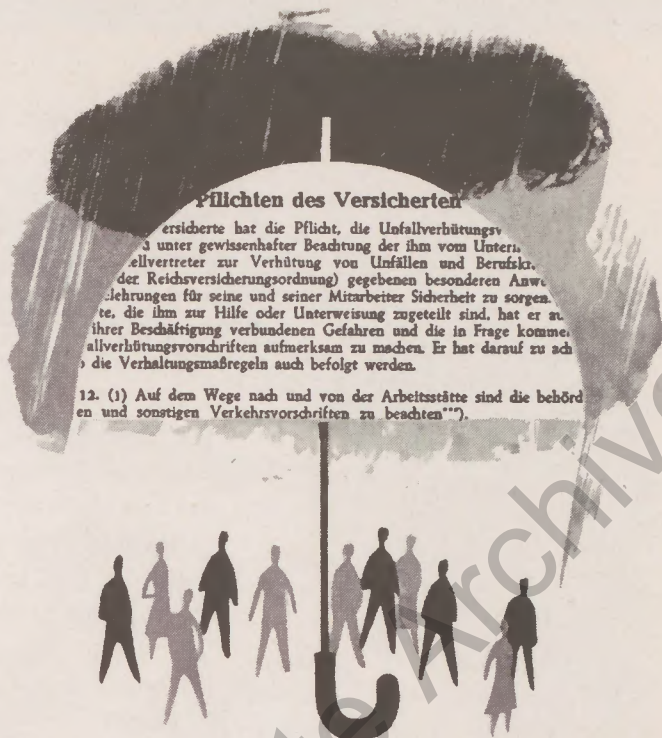
Alpen hinweg und bringt verheerende Wetterstürze, Gewitter, Schnee oder Regenfluten mit sich.

Die größere der beiden Eisinseln, „T 3“ oder „Fletchers Eisinsel“ genannt, war ungefähr 10 Kilometer lang, 5 Kilometer breit und knapp 50 Meter dick. Vermutlich hatte sie vor Jahrhunderten ein kalbender Gletscher auf die Reise geschickt. Im Geophysikalischen Jahr diente sie der Forschung, ein flacher, mit verschiedenen Apparaten ausgestatteter und von Menschen bewohnter Eisberg. Die zweite, kleinere und näher am Nordpol treibende Eisinsel, „Station A“, diente ähnlichen Zwecken. Im Sommer 1957 mußte ihre Besatzung schreckerfüllt feststellen, daß das Eis unter ihren Füßen langsam aber sicher abschmolz. Die Insel verwandelte sich in ein gefährlich dünnes, schwankendes Parkett. Zum Glück schritt aber die Abschmelze mit dem beginnenden Winter nicht weiter fort, so daß die „Station A“ weiter benutzungsfähig blieb.

Diese kleine Auswahl an Forschungsergebnissen aus dem „IGJ“ mag zeigen, wie vielseitig die Arbeit der beteiligten Forscher gewesen ist. Die erfolgreiche Zusammenarbeit hat die Teilnehmerstaaten inzwischen ermutigt, das „IGJ“ im kleineren Maßstabe fortzusetzen. Diese weitere gemeinsame Arbeit steht unter der Bezeichnung „Internationale Geophysikalische Zusammenarbeit 1959“. Ihre Ziele sind vor allem die Raumforschung mit künstlichen Erdsatelliten und Raketen, die den Weg des Menschen ins All freimachen sollen, ferner Studien in der Antarktis und die weitere Erforschung der Ozeane.

Das eigentliche Internationale Geophysikalische Jahr aber ist zu Ende. Und wenn wir nun nach dem wichtigsten Ergebnis fragen, so ist es sicher der Vorstoß unbemannter Flugkörper in den Weltraum. Der Start der Erdsatelliten hat gezeigt, daß der Mensch seinen Heimatplaneten verlassen und in den interplanetarischen Raum vordringen kann. Freilich, so kühn und erstaunlich diese Unternehmungen auch waren, sie stimmen doch nachdenklich. Da sind wir nun drauf und dran, unsere Erde zu verlassen und wissen doch noch immer herzlich wenig über sie selbst. Denn das ist die Lehre der übrigen Forschungsergebnisse des „IGJ“: Je mehr wir über unseren Planeten dazulernen, um so häufiger tauchen vor uns verschlossene Türen auf, die das Sprichwort ignoramus et ignorabimus auch für die Geophysik bestätigen. Das mag den einen bedrücken, den anderen demütig machen. Wir wollen nicht darüber nachgrübeln. Wir wollen uns glücklich schätzen, daß es möglich war, Zehntausende von Wissenschaftlern aus aller Herren Länder zusammenzufassen und eine beispiellose Gemeinschaftsarbeit zum Nutzen der Menschen zu leisten.

Theo Löbsack



ALLE JAHRE WIEDER...

verteilt das Lohnbüro zum Jahreswechsel den neuesten Unfallverhütungskalender, herausgegeben vom Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, Zentralstelle für Unfallverhütung. Manche Werkangehörige kennen ihn seit mehr als dreißig Jahren. Er bietet Platz für Notizen und enthält Hinweise,

die mitunter mehr wert sind als bares Geld; denn sie helfen eines der kostbarsten Güter zu beschützen und zu bewahren: die Gesundheit. 1960 hat der Druckfehlerteufel mächtig durch die Zeilen des Büchleins gespukt. Aber die Fehler haben einen Sinn. Die falschen Buchstaben aneinander gereiht, ergeben einen Spruch.

Wer es hören will, der höre,
schaut nicht lange durch die Röhre!
Bald müßt ihr euch besinnen,
dann könnt ihr tausend Mark gewinnen.

Ich zeige euch den Weg dazu:
Laßt dem Vater keine Ruh',
Den Unfallkalender ihr haben müßt,
weil darin ein Preisausschreiben enthalten ist.

Mit der Löhnung ward dieser Kalender verteilt,
daher haben sich alle entsprechend beeilt.
Nach Hause hat ihn mancher gebracht,
mit Mutti gelesen und vieles bedacht.

Sein Inhalt ist mehr wert als bares Geld.
Das Werk hat ihn deshalb für jeden bestellt.
Die Texte sind spannend und lehrreich zugleich,
die Bilder sind lustig, der Einband ist weich.

Und eintausend Mark – was hältst du davon?
Die Fragen sind leicht, du schaffst es schon.
Was du nicht weißt, kann Vater dir sagen,
du mußt ihn nur nach dem Kalender fragen.

Unter dem Schornstein

VON RUDOLF KINAU

Ich war noch ein kleiner Junge und glaubte noch an den Weihnachtsmann. Nicht an den, der abends Haus für Haus geht und klopft an die Tür und fragt: „Sind die Kinder auch immer artig gewesen?“ Den kannten wir damals noch nicht. „Der kommt nur zu den Leuten, die einen eisernen Herd haben, und haben ein ganz enges Ofenrohr“, sagte Mutter.

Nein, soweit waren wir noch nicht. Zu uns kam immer noch der andere — der mitten in der Nacht mit einem großen Sack über Land und über die Dächer flog und warf überall etwas in den Schornstein.

Wir waren fünf Kinder im Hause, und ich war der kleinste. Und wir mußten am Abend vor Weihnachten jeder einen Teller auf den Herd stellen, alle schön der Reihe nach rund um das offene Feuerloch herum. „Nicht zu weit nach der Mitte“, sagte Mutter, „sonst sieht es so unbescheiden und so gierig aus. Und auch nicht so weit weg an den Rand, sonst kriegt man nichts ab.“

Wir stellten unsere fünf Teller — jeder von uns hatte seinen eigenen Teller, und meiner war ganz besonders bunt — die stellten wir alle fünf in einem schönen Halbkreis vor das Feuerloch. Und dann beugten wir uns noch mal alle ganz weit über den Herd und guckten nach, ob der Schornstein auch wirklich offen war. Und dann sagten wir „Gute Nacht“, und kletterten einer nach dem anderen in die Betten. — Mutter saß noch am Tisch und nähte.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, und ich meinte, da hätte etwas gebrummt und geknackt, und ich dachte: „Nun ist er eben — gerade eben ist er rübergeflogen und hat was in den Schornstein geworfen!“ Und ich dachte: „Was das nun wohl gewesen ist? Was da nun wohl liegt — auf meinem Teller?“ Und weil ich meinte, ich könnte nun doch nicht wieder einschlafen — und weil draußen ganz heller Mondschein war und alles so still im Hause — so stand ich leise auf und schlich mich nach der Küche und guckte auf den Herd. Aber

da war noch gar nicht viel zu gucken. Alle Teller waren noch leer.

„Dann mußt du dich ja wohl verhöhrt haben“, dachte ich, und wollte mich schon umdrehen — da kam es mir vor, als wenn mein Teller diesmal etwas weiter zurückstände als die anderen vier. Und weil ich doch gerade in diesem Jahr etwas ganz Schönes — und auch recht viel — vom Weihnachtsmann haben wollte — und weil mich niemand sah und auch keiner etwas davon wußte — so stellte ich meinen Teller leise und vorsichtig ein ganzes Stück weiter nach vorn und schob ihn mitten unter den offenen Schornstein. — Und dann horchte ich noch mal eben, und hörte mein Herz klopfen — und ging schnell wieder in die Kammer und kroch unter die Decke.

Und lag noch lange wach und wußte nicht, ob ich das nun so richtig gemacht hätte oder nicht. Aber dann faltete ich noch mal schnell die Hände und dachte: „Lieber Gott, sei man nicht böse. Ich steh auch ganz früh auf — daß keiner etwas merkt —. Und wenn es ganz schlimm wird, kann ich ihnen ja auch immer noch was abgeben. Amen!“ — — Und dann schlief ich auch bald wieder ein.

Als ich aufwachte und hochkam, waren Jakob und Greta schon in der Stube, und Jan und Heiner standen schon am Fenster und guckten aus. Ich wollte mich leise an ihnen vorbeimusseln, aber — — — „Halt stopp!“ sagte Mutter. „Wo willst du hin?“ — „Bloß mal eben sehen, ob da was in meinem Teller —.“ „Nein, hierbleiben! Und erst mal die Hose anziehen! Und Strümpfe und Stiefel! Und die Hände und den Hals waschen! Wenn du fertig bist, gehen wir alle zugleich. Und ich gehe voraus, damit es nachher keinen Streit gibt.“

Ich muß wohl ein ganz bedippertes Gesicht gemacht haben. Greta guckte mich an und grientete, und Jan sagte: „Nu mach man 'n bißchen zu, daß du weiter kommst! Wir warten doch auf dich!“ Es ging an diesem Morgen nicht so schnell, wie es eigentlich gehen sollte,

aber — zuletzt war ich denn ja doch klar und stand an der Tür und wollte raus.

„Halt stopp!“ sagte Mutter wieder. „Erst komm ich, und ihr kommt alle hinter mir her!“ — Und dann ging sie über die Diele und stand vor dem großen Herd und reichte uns unsere Teller. Und freute sich bei jedem Teller mit: Jan hatte fünf schöne Kantäpfel und wenigstens 30 Nüsse und vier braune Kuchen — und ein Paar neue Schlittschuhe. Und Greta hatte auf ihren Äpfeln und Nüssen und Kuchen eine schöne weiße Schürze liegen. Und Heiner ein dickes Märchenbuch. Und Jakob einen Baukasten. — Und ich — — — ich hatte in meinem großen bunten Teller nur einen kleinen Apfel und eine Nuß und einen braunen Kuchen — und sonst nichts, — kein Stück weiter. „Ha —? was hat denn das zu bedeu-

ten?“ sagte Mutter. Und sie suchte den ganzen Herd ab und guckte auch noch mal in den Schornstein, ob da nichts hängengeblieben war. „Wie kommt denn das? Bist du nicht artig gewesen — im letzten Jahr?“

„Doch!“ — nickte ich nur, sagen konnte ich nichts, — mir saß ein großer Klüten im Hals. Und auch als meine Geschwister mich nun halb bedauerten und halb in heimlicher Schadenfreude aufzählten, was ich verkehrt gemacht und was ich vielleicht alles ausgefressen haben konnte, — „das ist es nicht.“

Nein, ich wußte es besser. Und Mutter wußte es auch, das merkte ich, — sie tat nur so. „Der Weihnachtsmann wird ja wohl wissen: warum“, sagte Mutter, „wir können da weiter nichts dabei tun. Ihr könntet ihm ja höchstens etwas von euren Sachen abgeben, wenn ihr mögt, aber — recht ist es ja eigentlich nicht.“

Greta und Jan gaben mir jeder einen Apfel. Heiner gab mir ein paar Nüsse. Jakob gab mir zwei braune Kuchen. „Und von mir kriegst du vielleicht auch noch was“, sagte Mutter, — „sobald ich weiß, warum der Weihnachtsmann dich so kümmerlich bedacht hat.“

Eine ganze Stunde druckste ich noch herum, dann ging ich zu meiner Mutter und sagte ihr — leise, unter vier Augen: daß ich nachts wieder aufgestanden wäre, und daß ich meinen Teller vor die anderen vier und mitten unter den Schornstein gestellt hätte.

Mutter schüttelte den Kopf. Aber dann guckte sie mir still in die Augen und strich mir über den Scheitel. „Es ist gut“, sagte sie, „wir wollen nun nicht mehr davon sprechen. Du darfst deinen Teller heute abend noch mal wieder hinstellen — mitunter kommt ja der Weihnachtsmann noch mal zurück —“



Umtausch nicht gestattet

„Der Umtausch nach Weihnachten ist selbstverständlich gern gestattet“, sagte Fräulein Flach, die Direktrice des Modsalons Lange, „wenn der Morgenrock Ihrer Gattin nicht gefällt, kann sie ihn jederzeit zurückbringen.“ Der Ehemann, der nicht anders aussah, als alle Ehemänner, die zu Weihnachten einkaufen, betrachtete verzückt das zarte Gebilde aus Seide, Samt und Spitzen. Man sah ihm die Freude an.

„Er ist wirklich ein Gedicht! Wenn ich mir meine Frau darin vorstelle, jeden Abend, jeden Morgen — sie wird verrückt vor Freude!“

„Es ist unser schönstes Modell, mein Herr.“

„Sie müssen meine Freude verstehen, Fräulein. Ich habe einen sehr nüchternen Beruf. Ich bin Vertreter einer Versicherung. Immer nur Zahlen und praktische Erwägungen. Da gibt es keinen Überschwang und keine Phantasie, wir müssen erfüllen, was wir versprechen, sonst schwindet das Vertrauen ... und

nun sehe ich bei Ihnen zum ersten Mal die Unvernunft der schönen Dinge. Daß es so etwas Schönes gibt auf der Welt! Was meine Frau für Augen machen wird! Wenn ich mir vorstelle, wie sie darin auf und abgeht, was es für sie bedeuten muß, ein so schönes Stück zu besitzen —“

„Dort drüben ist die Kasse, mein Herr.“

Der Ehemann nahm den Zettel.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich jetzt auf Weihnachten freue ...“

Die Überraschung am Weihnachtsabend war groß.

„Für mich, Theo?“

„Das Schönste für dich, Anne.“

„Du bist ja verrückt!“

„Gefällt er dir nicht?“

„Von solchen Dingen träumt man nur.“

„Altrosa Satin mit lavendelblauem Samt gebunden.“

„Eben! Und ich koche dir darin den Kaffee, bringe die Kinder ins Bett und öffne früh dem Briefträger.“



„Aber du hast dir doch einen Morgenrock gewünscht, Anne?“

„Ja. Aber einen praktischen, du geliebter Dummkopf!“

Vor dem Christbaum lag das Wunderwerk. Kostbarer leuchtender Satin, altrosa mit lavendelblauem Samt gebunden, der lange Rock glockig geschnitten, mit weiten Ärmeln, die sich unten in einer schmalen Spitzenmanschette verengten und der zierliche Kragen aus der gleichen wertvollen Spitze. Anne hob den Morgenrock auf, hielt ihn sich an und trat vor den Spiegel.

„Du mußt mich schrecklich lieb haben, daß du mir so etwas kaufst!“

„Der ist noch viel teurer, als du denkst.“ Ehemänner sagen manchmal solche Sätze.

Hinterher hätte er sich die Zunge abbeißen können.

„Was hast du dafür bezahlt, Theo?“

„Danach fragt man den Weihnachtsmann nicht.“

„Wenn aber der Weihnachtsmann offen-

sichtlich vom Dämerschoppen gekommen ist, ehe er eingekauft hat —“

Theo schloß Anne glücklich in seine Arme.

„Ich wollte dir einmal eine große Freude machen“, sagte er, „ich habe mir hun-



dert Morgenröcke angesehen, dieser war der schönste. Ich habe mir dabei immer vorgestellt, wie du darin aussiehst. Und das war sehr schön, was ich mir da vorgestellt habe.“

Anne schmiegte sich fest an ihn. Dann aber fragte sie doch:

„Hast du dir wenigstens einen Umtausch vorbehalten?“

Zwischen Weihnachten und Neujahr trug Anne den kostbaren Morgenrock ins Geschäft zurück.

„Ich möchte ihn umtauschen“, sagte sie zur Direktrice.

„Wie schade! Er muß Ihnen zauberhaft stehen.“

„O ja. Aber er ist viel zu kostbar für mich. Dafür bekomme ich ein ganzes Kostüm, das brauche ich notwendiger.“

„Die notwendigen Dinge sind nicht immer die wichtigsten“, erwiderte die Direktrice, „Sie wissen nicht, wie Ihr

Gatte sich gefreut hat, Ihnen gerade diesen Morgenrock zu schenken. Es war, wenn ich mich so ausdrücken darf, als hielte er ein zweites Mal um Ihre Hand an. Wenn die Frauen wüßten, mit welcher Liebe und Freude ihre Männer die

Geschenke aussuchen, würden sie sie nie umtauschen.“

Als Anne glücklich ihren geliebten Morgenrock wieder nach Hause trug, sah sie viele Frauen mit Paketen ungeschlüssig vor den Schaufenstern stehen und hätte am liebsten allen diese kleine Geschichte erzählt.

Aus unserer Werkbücherei

Otto Bach (Hrsg.): **Rudolf Wissel.** Ein Leben für soziale Gerechtigkeit. — Berlin: Arani Verlags-GmbH. — 112 Seiten, Leinen.

Das Plaudern des 90jährigen Wissel läßt die Jüngeren aufhören. Wenn der wandernde Handwerksbursche von der Wasserkante spricht, der Metallarbeiterführer aus Kiel, der Arbeiterführer aus Lübeck, der Zentralarbeitssekretär aus Berlin, der beste Kenner der Sozialpolitik im Reichstag, der Volksbeauftragte und Reichsarbeits- und Reichswirtschaftsminister nach dem ersten Weltkrieg, der Schlichter in Arbeitsstreitigkeiten, nicht zu vergessen: der gründliche Erforscher deutscher Handwerksgeschichte — wenn Dr. h.c. Rudolf Wissel spricht, dann ziehen achtzig Jahre Gewerkschaftsarbeit vorüber.

Dieses Buch wurde ihm 1949 zum 80. Geburtstag auf den Gabentisch gelegt, 1959 zum 90. Geburtstag brachte der Verlag eine Sonderausgabe heraus. Die Schrift ist nicht nur die Lebensgeschichte eines liebenswerten Menschen und ehrlichen scharfsinnigen Kämpfers, sondern sie ist — da Wissels Kampf für die Gewerkschaften gekämpft wurde — eine fast lückenlose Darstellung der dornenreichen deutschen Gewerkschaftsgeschichte. Der Leser erlebt den Maschinenbauerlehrling 1883—1887 in Bremen. Schon der Junge mußte erkennen, daß eine fleißige und gediegene Arbeit nicht nur Lob und Anerkennung einbrachte, sondern Anlaß zu erhöhter Ausbeutung war. Wissel verrichtete im dritten Lehrjahr Gesellenarbeit gegen Lehrlingslohn. Als er um gerechte Bezahlung kämpfte, wurde er ohne Lehrzeugnis entlassen. In Essen arbeitete er bei Krupp. Er beklagt sich in dieser Zeit über die Interesselosigkeit der meisten Berufskollegen gegenüber den Problemen, die ihr soziales Schicksal ausmachen. Auch der Reichswirtschaftsminister Wissel (1919) vergaß nie die soziale Lage seiner Klasse.

Bereits der junge Mann stand mit beiden Füßen auf dem Boden der praktischen sozialen Arbeit und der positiven staatspolitischen Aufgaben. Das Tausendjährige Reich sah Wissel in Berlin in der inneren Emigration. Er schrieb an seiner Handwerksgegeschichte und wurde mehrmals ausgebombt. 1945 aber war er „sofort wieder da“. Bis 1953 war er im Ausschuß für das Bau- und Wohnungswesen und Mitglied des Sozialpolitischen Ausschusses im Landesverband Berlin der SPD. Schon 1949 erhielt

Rudolf Wissel das Große Bundesverdienstkreuz.

Die äußeren Marksteine im Leben Rudolf Wissels machen deutlich, was dieser Mann für die Gewerkschaftsbewegung bedeutet. Es ist bezeichnend für seine Geisteshaltung, daß man ihn kaum kennt, sondern die Sache, für die er gekämpft hat.

Erschwert wird das Lesen dieser Schrift dadurch, daß sie aus drei Lebensbeschreibungen besteht: eine von Dünnebacke, eine von Bach und eine von Oschilewski. Natürlich sind in jeder Biographie andere Momente in den Vordergrund geschoben; dennoch sollte vielleicht bei einer Neuauflage erwogen werden, statt dreier kurzer eine erschöpfende Lebensgeschichte zu geben.

Robert Martin: **Alle Männer sind schwach.** Kriminalroman. — München: Wilhelm Goldmann Verlag. Leinen.

Früher galt einer, der Krimis las, als geistig minder bemittelt. Heute gehört es zum guten Ton, Kriminalromane nur so zu verschlingen. Manager und Politiker haben mindestens eine Wand in ihren Schlafzimmern von oben bis un-

ten mit diesen Büchern vollgestopft, heißt es. Aber man muß gute Kriminalromane lesen, logisch und psychologisch überzeugend aufgebaute und stilistisch saubere. Sonst ist es kein Vergnügen und auch keine wahre Entspannung. Es gibt Verlage, die haben nur „Klasse“-Bücher dieses Genres. Seit seinem Bestehen gehört Goldmann dazu. Und da steht wieder Robert Martin ziemlich weit vorn. Martin ist Amerikaner, Personalchef einer Schleifwerkzeugfabrik in Cleveland. In seiner Freizeit schreibt er Kriminalromane. Der vorliegende spielt in einer Schleifwerkzeugfabrik. Arbeitsunfall. Fragt sich nur, ob es tatsächlich ein Arbeitsunfall war. Der Detektiv, als Angestellter der Berufsgenossenschaft getarnt, wagt Zweifel anzumelden. Besonders interessant ist es für einen Stahlwerker, auf diese kurzweilige Weise zu erfahren, wie es in einer amerikanischen Metallwarenfabrik zugeht, besonders, wie der Arbeitsschutz beschaffen ist. Das Beste ist jedoch, wie sich das für einen guten Kriminalroman gehört, daß der Schuldige ein ganz anderer ist als angenommen.

NEUES

vom Büchermarkt

Helmuth Leonhardt (Hrsg.): **Freut euch des Lebens.** — Ein vergnügliches Haus- und Vorlesebuch. — 1959, Gütersloh: Sigbert Mohn Verlag. — 405 S., Leinen DM 14.80

Der Verlag legt da im rechten Augenblick ein Geschenk auf den Tisch: Er nahm ein hübsches rotes Kästchen, apart wie eine exquisite Pralinschachtel, beauftragte einen einfallsreichen Grafiker und packte in das Hausbuch Pralinen von Adamson, Doré, Chamisso, Morgenstern, Busch, Pirandello, Reuter, Roda Roda, Tucholsky, Twain, Tschchow, Thoma und Zille. Unsere Zeitgenossen Eugen Roth, O. E. Plauen, Sostschenko, Bilek, Taddäus Troll, Grock und Peynet folgen, wie man sieht, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten, wollte sagen, mit Zeichnungen.

Also, dieses Buch ist so recht zum Lachen, Lächeln und Schmunzeln — und vielleicht auch zum Besinnen geeignet. Wie sagt Shaw: „Der eigentliche Spaß ist, daß ich eigentlich alles sehr ernst meine.“ Und wer hier nicht das Seine findet, dem ist nicht zu helfen.

Bernt von Heiseler (Hrsg.): **Die heilige Zeit.** — Christnachtsgeschichten deutscher Dichter. — 1958, Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag. — 308 Seiten, Leinen DM 10.80



Wenn sich das Jahr dem Ende zuneigt, kommt die „Weihnachtsstimmung“ — oder auch nicht. Ein Kindergemüt wird erfüllt, wird getragen vom Wunder der Kerzen. Aber die Erwachsenen? Das paßt alles nicht mehr. Es ist irgendwie überholt. Der Dichtung aber trauen wir zu, daß sie zu frischer Le-

benswirklichkeit erneuert, was als Konvention verhärtet ist. Bernt von Heiseler ist die Arbeit des Sammelns und Zusammenstellens zu danken: Es war eine Arbeit, die bis zur Mitte des Seins reichte. Die strahlende Kinderseligkeit tritt zurück. Moderne Erzähler wie Wolfgang Borchert (Die drei dunklen Könige), Harald von Koenigswald (Männerweihnachten), Gertrud Fussenegger (Der Nikolaus) und Manfred Hausmann (Zum ersten Male) überwiegen. Es sind harte Geschichten, Geschichten, die mitten in die Problematik des gegenwärtigen Daseins hineinsteigen. Darum sollten wir sie lesen. Sie helfen uns weiter.

Joseph H. Peck: **Alles über die Männer.** — 1959, Düsseldorf: Econ Verlag. — 344 S., Leinen DM 14.80.

Wer möchte nicht auf 344 Seiten „alles über die Männer“ erfahren? In den Vereinigten Staaten, aus dem dieses charmant boshafte Buch kommt, wollten es in wenigen Monaten über 100 000 Menschen. Dabei haben wir es bei Peck mit keinem Kinsey-Report zu tun. Ich behaupte sogar, es ist nicht für fünf Pfennige Erotik darin. Und doch verrät der Verfasser, ein praktischer Arzt in Amerikas Wildem Westen, alles über die Männer. Nämlich, wie hilflos, anfällig und eifersüchtig sie sind, wie ehrgeizig, hungrig nach Frauen, wütend auf ihre eigenen Kinder, aber auch wie rührend besorgt, zartfühlend und vorsorgend. Sie unterdrücken den Katerinstinkt, wenn das eben Geborene plärrt und beißen ihm nicht den Kopf ab. Sie werden gut Freund mit ihren Kindern. Wer noch nicht weiß, wie man das macht, lernt es aus diesem Buch. Auch, wann besser zu vegetarischer Kost übergegangen wird, wird nicht verschwiegen. Schließlich ist der Verfasser Arzt. Er erzählt auch, welche guten Ratschläge er in seinem langen Leben bei Familien- und Erbstreitigkeiten, Kinderkrankheiten und Erziehungsproblemen gegeben hat. Der Leser kann daraus lernen. Er kann's auch sein lassen. Das Buch amüsiert ihn auch so.

S. Fischer-Fabian: **Venus mit Herz und Köpfchen.** — Eine Liebeserklärung an die Berliner. — 1959, Berlin: Argon Verlag. — 232 Seiten, Leinen DM 12.80.

Es ist nicht leicht, einer Berliner Jöre eine Liebeserklärung zu machen. Aber Fischer-Fabian als gebürtiger Berliner kann es. Er stellt zuerst Frau Krause aus Berlin N (Sowjetsektor) vor, läßt vor dem verblüfften Leser das Leben der Elisabeth Zechlin aus Zäckerick an der Oder Revue passieren und endet nämlich Kapitel mit der Geranien gießenden Frau Elisabeth Krause. Dann kommen die

deutsche Sappho (Anna Louise Karsch) und die preußische Pompadour (Wilhelmine Encke) an die Reihe. Es folgen Rotraut Richter, Claire Waldoff, Louise Schroeder (Bürgermeisterin), Fritzi Massary, Susanne Erichsen, Hildegard Knef und Grete Weiser. — Wer dieses Buch liest, der kennt plötzlich Berlin (auch, wenn er noch nie dort gewesen sein sollte). Er kennt Berlins Frauen und damit die Berliner. Bei manchen Kapiteln tut er das, was ein Berliner zwar selten, dann aber gründlich tut: Er heult Rotz und Wasser. Das aber ist in diesem Zusammenhang ein hohes Lob.



Dorothea Hollatz: **Nur durch eine Tür getrennt.** — Roman. — 1959, Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag. 479 Seiten, Leinen DM 16.80

Nur durch eine Tür getrennt wohnen acht Erwachsene und einige Kinder in einer alten Villa. Es sind moderne Menschen. Sie leben nebeneinander her, untereinander unbekannt, beengt. Einer denkt vom anderen, er habe es besser. Dabei hat jeder sein Päckchen zu tragen: Ein junges Ehepaar verdient sich durch Vertretertätigkeit das Notwendigste, von dem das meiste für den kleinen Sohn Sven gebraucht wird. Zwei berufstätige Kusinen gelten als die Krösusse und unbeschwerten Schmetterlinge des Hauses. Tatsächlich verbirgt eine ihr Kind in einem teuren Heim in der Stadt. Weiter wohnt da ein Scheidungsanwalt, der versucht, zersprungene Ehen wieder zu kitten und selbst von seiner Frau getrennt lebt. Die Bedauernswerteren in dem alten Haus sind ein gehetzter, kränklicher Kinderarzt mit seiner geduldigen Frau und drei unterernährten Kindern. Doch geht gerade von diesen Bedrängten eine stille Kraft aus. Dieses Ehepaar beweist, daß es ein Geheimnis ehelicher Liebe gibt. „Sich nach vielen Jahren noch so viele Dinge zu sagen zu haben, von den nebensächlichsten bis zu den wichtigsten, ohne eine Auswahl zu treffen, ohne den Wunsch, den anderen in Erstaunen zu versetzen oder selbst bewundert zu werden — wie herrlich ist das. Das ist die einzige Liebe, die die

Unbeweglichkeit schätzt und sich vom Gewohnten nährt und von dem, was jeder Tag bringt.“ Das Buch ist ein Hohelied auf die alltägliche Liebe, auf den Alltag, den Kummer und die stets gern zugedeckten „Geheimnisse“. Es ist aber auch eine Anklage gegen unsere Gedankenlosigkeit gegenüber den Mitmenschen, eine Frage an jeden einzelnen, wie er die Aufgabe Leben meistert. Es ist ein wahres, ein reifes Buch einer reifen Frau, die das Leben kennt und es — jedenfalls im allgemeinen — schriftstellerisch einzufangen vermag. Allerdings ist hier der Stil gelegentlich holperig und die einzelnen Partien sind kunstlos nebeneinandergestellt. Es fehlen die Querschnitte. Das ist erstaunlich bei einer Schriftstellerin, die zahlreiche Bücher geschrieben hat! Dennoch ist „Nur durch eine Tür getrennt“ ein heilsames Buch, das die Bedürfnisse von Mann und Frau bejaht und sie unter einen höheren Willen stellt. Ein echter Frauenroman.

C. E. Pearson: **Mein Garten — mein Hobby.** — 1959, München: Bayerische Landwirtschaftl. Verlagsgesellschaft. — 440 Abbildungen, 160 Seiten, Hln. DM 9.80.

Im Winter ist der geeignete Zeitpunkt, sich mit dem Garten zu beschäftigen, den man sich im Frühjahr anzulegen gedenkt. Die Lizenzausgabe von „See, how to garden“ (London), bearbeitet von Kurt Schubert und Wolf Dietrich Leiter, ist eine beachtliche Hilfe. Hier gibt es nicht nur Kultur-Anleitungen für die verschiedensten Pflanzenarten, sondern auch Fotos und Pläne über das Anlegen von Wasserbecken, Wegen und Rankgerüsten. Da wir in einem optischen Zeitalter leben, hat der Verlag klug daran getan, instruktive Bilder, Bilder und nochmals Bilder und nur wenig Text zu bieten. So kommt der Gartenfreund „buchstäblich ins Bild“.

Fritz Wübbenhorst: **... und woher das Geld zum Bauen — Kaufen?** 1959, 25. Aufl., Oldenburg: Selbstverlag. — Broschiert DM 4.50

Wenn ein öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger und Häusermakler einen Ratgeber über Erstellung von Neu- und Kauf von Altbauten herausgibt, so hat das Hand und Fuß. Er als Fachmann findet sich durch das Gestrüpp der Verordnungen und Zusatzbestimmungen hindurch und ist auch durchaus in der Lage, die schwierige Materie „mundgerecht“ zu machen. Die nüchterne Sprache des Praktikers wird manche hochgeschraubten Erwartungen dämpfen. Aber das ist eigentlich der Sinn der Sache. Die Tatsachen entscheiden. Und die Tatsachen kann man in dem gegenüber früheren Auflagen vervollständigten und verbesserten

Heft kennenlernen. Es gibt dreizehn neue Abschnitte, vom „Was muß man beim Kauf eines Grundstücks beachten bis zu „Bauplatzkauf im Erbbaurecht“. Die übrigen 33 Kapitel wurden überarbeitet und auf den Stand vom 1. August 1959 gebracht.

Für das neue Jahr möchten wir aus der Fülle der mitunter recht durchschnittlichen Wandkalender einen einzigen herausgreifen:

Bruckmanns Kunstkalender 1960 mit 27 farbigen Bildblättern und 26 Schwarzweißtafeln, farbigem Titelblatt, Cellophandeckblatt und Spiralheftung. Die Zusammenstellung der Bilder besorgte Liselotte Koller, die der Texte (Auszüge aus Briefen bedeutender Künstler und Philosophen) Gerhard Roth. Preis DM 7.80.

Dieser Kalender erscheint jetzt seit mehr als 25 Jahren, stets in gleicher Fülle, gleicher Güte und in ausgezeichneter Wiedergabe. Die Reproduktionen des F. Bruckmann Verlags genießen ja internationalen Ruf. Der Betrachter darf sich also über eine Wiedergabe von Vermeer van Delfts „Herr und Dame am Spinett“ genau so erfreuen wie über Hans Tiemanns „Mondkristalle“ oder Otto Münchs „Austreibung aus dem Tempel“. Er findet Reproduktionen von Paula Modersohn-Becker und Ewald Vetter, aber auch von Fra Angelico und Francisco José de Goya.

Sigismund von Radecki: **Im Vorübergehen**. — Die Bücher der Neunzehn. — 1959, München: Kösel Verlag. — 8°, 284 S., Ln. DM 7.80.

Im deutschen Sprachraum spricht man heutzutage von drei großen Meistern der kleinen Form: Thilo Koch, Friedrich Sieburg, Sigismund von Radecki. Koch ist der jüngste und der härteste. Der Krieg und das Schicksal Berlins haben ihn geprägt. Er ist Redakteur. Sieburg ist zwei Jahre jünger als der 1891 geborene Radecki. Er war lange Zeit Auslandskorrespondent der liberalen „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Sigismund von Radecki wurde auch von seiner Zeit geprägt. Das heißt bei dem Baltendeutschen und Kraus- und Haackel-Schüler: er wurde „der Radecki“. Er ließ sich nie in den Zeitungs- oder Literaturbetrieb einspannen. „Immerhin bedenke man, was das bedeutet: dreißig Jahre lang ohne festes Einkommen“, sagte er 1957 in einer Festrede, als man ihm den Literaturpreis der Bayerischen Akademie verliehen hatte.

Sigismund von Radecki schrieb über alles und jedes. Das strahlt und glitzert, rauscht und grollt. Aus dem Nüchternen wird das Überschwengliche gewonnen. „Vielleicht darf man Sigismund von Radecki den Feuilletonisten Nr. 1 deutscher Sprache nennen“,

meinte die WELT. „Was ihm alles einfällt, ist eigentlich schon, man entschuldige das pompöse Wort, phänomenal, und die Eleganz im Ernsthaften wie im Scherzhaften, mit der er seine Einfälle ausführt, ist es auch. Er kann seinen Humor nach Belieben schräg stellen und ihn gerade ausrichten und ihn schwärzlich oder strahlend färben, jedoch ist er auch ein Philosoph, wenn nicht der letzten, so doch der kleinen und täglichen Dinge, die ja jenen an Würde nicht immer unbedingt nachstehen.“

„Im Vorübergehen“ heißt das vorliegende Buch. Es betrachtet die Welt in fünfundzwanzig Skizzen und Essays, ziemlich aufmerksam übrigens. Im Vorübergehen sieht man nämlich oft mehr, als wenn man stehenbleibt. Da ist vom Kino die Rede, vom Lesen im Walde, den Büchern, dem Frühjahr, dem Telefon, dem Sport, von Hunden und Aquarien — wie man sieht, von einer ganzen Menge Dingen, die einen Mitteleuropäer angehen. Unter der Grazie der schönen Form erblickt der Leser in der Tiefe manches Ungeheuer. Dieses Buch ist für Leser bestimmt, die immer wieder lesen, was ihnen gefällt — so wie man sich mit guten Freunden immer wieder unterhält.

Honoré de Balzac: **Tolldreiste Geschichten**. — 1959, München: Wilhelm Goldmann Verlag. — (Goldmanns Gelbe Taschenbücher) 8°, gelumbeckt, DM 3.80.

Über hundert Bände hat Balzac hinterlassen. Unter dieser Last ist er auf halbem Wege mit 50 Jahren zusammengebrochen. Die ganze „menschliche Komödie“ wollte er einfangen. Und in der Tat ist seine vielbändige „Comédie humaine“ die erste sozialkritische romanhafte (ein Roman ist es nämlich nicht!) Darstellung einer Zeit. Aber wer liest sie? Die „Contes drolatiques“, die dreißig „Tolldreisten Geschichten“ jedoch, die Balzac so nebenbei niederschrieb, werden bleiben. Sie erschienen um 1900 zuerst gekürzt in Deutsch bei Piper in München und 1911 vom gleichen Benno Rüttenauer vollständig übersetzt im Insel Verlag in Leipzig. Die vorliegende Ausgabe ist ungekürzt. Der große Franzose zeigt sich hier als Meister der Novelle, deren straffe Form dem Romanen liegt. Man spürt die direkte Herkunft von Boccacios „Decamerone“, auch was die Plazierung der Novellen in Ritter-, Kardinals-, Mönchs- und Hurenkreisen anbelangt. Das ist nur etwas für reife Menschen! Aber vergessen wir nicht, gewisse Unflätigkeiten und Geschmacksroheiten kommen nicht auf Balzacs Schuldkonto, sondern auf die Rechnung einer Zeit, die sich „Renaissance“ nennt.

Balzac versteht es prächtig, in das Kostüm eines Chorherren, eines Edelmanns, einer Dame aus der Hofgesellschaft zu schlüpfen und Lachen und Weinen und Weltanschauung des 16. Jahrhunderts darzustellen. Das aber ist auch das Wesen der Novelle: daß man den Erzähler spürt. Balzac bedient sich zwar nicht wie sein klassisches Vorbild der Rahmen-erzählung, aber er strafft und setzt Beziehungen, wo andere Novellen fremde Romanbeigaben hinzufügen. Er hat seine derben, deftigen, herz- und sinnerfrischenden „Tolldreisten Geschichten“, in denen es — grob gesagt — um Verführer und Verführte geht, in ein erstes, zweites und drittes Zehent, mit Prolog und Epilog, mit Vorwort und Nachwort, unterteilt. Es ist natürlich nicht zu leugnen, daß manche der kleinen Kunstwerke häßliche Flecken haben: Aber vergessen wir über der niederen Region der Laszivitäten nicht die höheren des Humors, der Ironie und der Satire. Hier liegen künstlerischer Wert und geistige Kraft! Balzac ist nach Rabelais unbestreitbar der größte Humorist Frankreichs. Und denken wir stets daran, daß dem echten Lachen die echten Tränen benachbart sind. Außerdem ist Balzac kein Deutscher. Sein Humor ist frecher, frivoler, spritzer — eben gallisch. Er war ein vollsaftiger Mensch und seine Geschichten übersteigern das Leben, damit die menschlichen Untugenden umso deutlicher erkennbar werden. Balzac ist ein Satiriker von hohen Graden und Satiriker lachen ein teuflisch klingendes Lachen — damit sie nicht weinen müssen!

Kahlil Gibran: **Der Prophet von Orphalese**. — Ein Wegweiser und Brevier für den Alltag und besinnliche Stunden. — Aus dem Amerikanischen von Claire Maligron. — 1959, Freiburg: Novalis Verlag. — 8°, 72 S., kart. DM 6.80.

Kahlil Gibran (1883—1931) wurde im Libanon geboren. Er schrieb seine Werke in arabischer Sprache. Millionen der arabisch sprechenden Völker hielten ihn für den Dichter und Philosophen ihrer Zeit. Doch als er nach den Vereinigten Staaten übersiedelte und die letzten zwanzig Jahre seines Lebens in Amerikanisch schrieb, wurde sein Einfluß noch größer. Nun lasen auch Millionen von Amerikanern seine Bücher. Das bedeutendste davon ist der „Prophet“. Hier vereinigt sich östliche Spiritualität mit der Ich-Kraft des Westens. Gebildete Amerikaner kennen ganze Passagen dieser einmal rauschartig, einmal still fließenden tiefgründigen Verse, die sämtlichen Philosophien dieser Erde ein Stück herausgebrochen zu haben und es mit anderen verschmolzen zu haben scheinen. Vielleicht wird es auch bei uns

ein Brevier, ein Buch also, das man stets „mitnimmt“.
„Darauf sprach ein Rechtsgelehrter: Doch wie steht's mit unseren Gesetzen?
Und er erwiderte:
Es ist euer Ergötzen, Gesetze zu verordnen,
Doch ist euer Ergötzen, sie zu brechen, noch größer.“

G. E. Clancier: **Mein Acker, die Zeit.** — Roman. — 1959, Stuttgart: Claassen Verlag. — 8°, 564 Seiten, Leinen DM 21.50.

Wenn drei literaturbegeisterte Leute zusammenstehen, dann brechen sie gewöhnlich in ein richtiges Jammern aus: Es gäbe zwar so manches, aber so einen richtigen, solide gebauten, gut geschriebenen Roman, der die stets gleichen Anliegen der Menschen behandelt, der dem Leser einen Spiegel vorhält und ihn ohne Hintergedanken mitfühlen und mitteilen läßt, der ohne Experimente in epischer Breite dahinfließt — so einen Roman, nein, den gäbe es nicht im 20. Jahrhundert ... Aber einmal ganz ruhig, es gibt ihn: Hier ist er. Er kommt aus Frankreich und spielt im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Karl Rauch hat ihn kongenial übersetzt. Dieser Roman hat den großen epischen Atem, der nur jenen Büchern eigen ist, die vom Leser Besitz ergreifen und in ihm nachwirken.

Die Heldin ist Cathérine, „zärtlich, stolz und mutig“. Auf einem Pacht-hof wächst sie heran. Glückliche Jahre, die durch Willkür zu früh beendet werden. Im Armenviertel einer kleinen Stadt haust dann die große Familie, die Cathérine schon als Kind ernährt. Sie ist Magd, Fabrikarbeiterin in der Porzellanfabrik des Königs. Näherin und endlich selbständige Schneiderin, stets aber ist sie die Mutter der Familie, Stütze des Vaters und ihrer kleinen Geschwister. Sie findet die Kraft, ihnen Geborgenheit und ein echtes zu Hause zu geben, dabei bleibt sie stets die „zärtliche, die stolze und die schöne Cathérine“. Als sie aber selbst der Hilfe bedarf, sind der Vater und die Geschwister für sie da.

Durch den Tod
gingen von uns:

Gottfried Krotz

Pensionär
früher Vorarbeiter
in der Schlosserwerkstatt
30. 3. 1959 Werk Reisholz

Theodor Hoffmann

Betriebsassistent
in der Presserei
10. 11. 1959 Werk Reisholz

Walter Wenzel

Pensionär
früher in der Presserei
10. 11. 1959 Werk Reisholz

Aus der Personalabteilung:

Ernannt wurden ab 1. November 1959 **Johann Machholz** zum Betriebsassistenten für die Mechanischen Bearbeitungswerkstätten innerhalb der Fertigungs- und Erhaltungsbetriebe Oberbilk;

ab 1. November 1959 **Rochus Wesowski** zum Meister für die Mechanischen Werkstätten II und III innerhalb der Fertigungs- und Erhaltungsbetriebe Oberbilk;

ab 1. November 1959 **Adolf Münch** zum Meister für den Rohrkardanbetrieb innerhalb des Rohrwerkes;

ab 1. November 1959 **Hermann David** zum Betriebsassistenten für Neubausausführung innerhalb der Hauptabteilung Neubau/Planung.

Berichtigung:

Die, wie in Heft 41/59 berichtet, am 1. Juli 1959 zu Oberingenieuren ernannten Herren Wilhelm Kloppert und Rudolf Schoppe sind keine Diplom-Ingenieure, sondern Ingenieure.

Seit 1954 gibt die Beratungsstelle für Stahlverwertung „Merkblätter für sachgemäße Stahlverwendung“ heraus. Gegenwärtig sind rund 150 Merkblätter erschienen. Die Anregung, Verbraucherkreise über die wichtigsten Stahlerzeugnisse dank einer durchdachten geziel-

Wichtiges mit wenig Worten

ten Werbung mit einem wenig aufwendigen Werbemittel zu informieren und zu beraten, kam 1953 von Prof. Dr. Carl Hundhausen, der ähnliche Bestrebungen bei der amerikanischen Stahlindustrie beobachtet hatte. Die Beratungsstelle will mit den Blättern den Markt erhalten und erweitern helfen, einen kostenlosen Kundendienst für Stahl und Stahlerzeugnisse einrichten und last but not least für die Ausbildung des technischen Nachwuchses sorgen.

Die Werbeabteilung übernimmt gern die Besorgung der Merkblätter und gibt erschöpfende Auskunft über dieses praktische Hilfsmittel. Um den weiten Radius aufzuzeigen, seien hier wahllos einige Titel herausgegriffen: Haus- und Vorgarteneinfriedigung aus Stahl, Schüttelrutschen, Das Stahlrohr in der Hausinstallation, Stetigförderer für Kurztransporte.

ES IST GEÖFFNET...

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
jeweils geschlossen

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

montags bis freitags
10.30 bis 15.30 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

montags und donnerstags
13.00 bis 16.00 Uhr

Arztprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

montags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags und freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Die Auferstehung

Heiße, ruft der Sauerbrod,
heiße, meine Frau ist tot!
Wie man weiß, stand kurz darauf
die Totgegläubte wieder auf.

Wilhelm Busch, ein weiser Mann,
führte dies in Versen an.
Ähnlich wie dem Sauerbrod
ging's dem, der schrieb: Mucki tot.

Ja, verteuft zähes Leben
hat's hienieden stets gegeben.
In des Muckis Grabgesänge
mischte sich der Ruf der Menge:

Nie mehr soll'n wir Mucki heben?
Oh, wie arm wird unser Leben!
Kräuter! Mensch, das ist für Kühe,
auch noch bitter schmeckt die Brühe.

Fort mit Tee mit Ingredienzen,
Beeren, Blüten, Blättern, Pflänzchen.
Mucki, Lebenswegbegleiter,
stehe auf, sei wieder heiter.

Und so schwirrte aus der Falle
Muckis Geist zurück zur Halle.
Dem die Totenglock' gebeiert,
dort heut frohe Urständ feiert.

Und sollt in des Leibes Hülle
der Mucki schwarzes Werk erfüllen,
wird diesem Werk durch Pillenkraft
ärztlicherseits Garaus gemacht.

Vielleicht zahlt so zur Muckitasse,
'nen Obolus die Krankenkasse.
Die Krankenkasse aber, das bis-t DU.
Drum wünsch' dem Mucki ew'ge Ruh.

Rudolf Kleinbölting
Technisches Büro Oberbilk

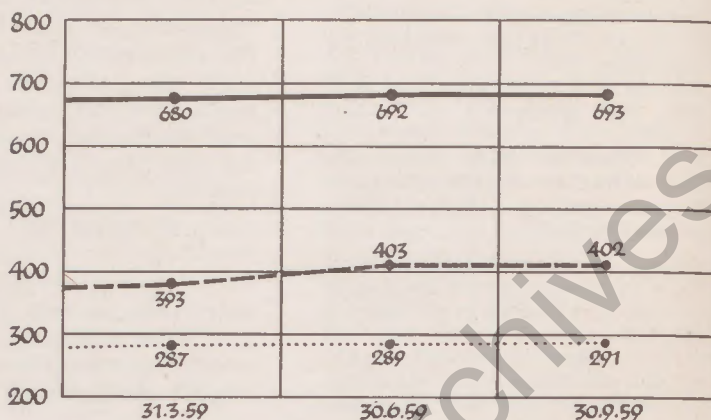
Wie das reizende Gedicht im Wilhelm-Busch-Stil schön klipp und klar sagt: Er ist wieder da, der Mucki, und lacht sich ins Fäustchen. Seine schwarze Seele hüpfte fröhlich auf und ab. Er kichert: Hi, hi, bin ein zähes Luder — aber ihr habt's ja so gewollt ... Tja, was man unbedingt will, das kriegt man auch und wenn's Muckefuck ist!

„Hallo, Herr Ober, bringen Sie zum Tee doch Zitrone ...“, „... den Zucker nicht vergessen.“ „Unfug, Sahne muß 'rein ...“

So vornehm sind wir nun auch wieder nicht, ein Stahlwerk ist kein Café! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich und eines manchen Hölle.

Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



Zugang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

Abgang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

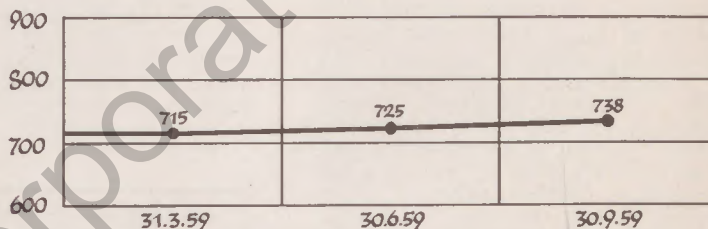
effektiver Zugang

= 267 Arbeiter

= 192 Arbeiter

75 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

Abgang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

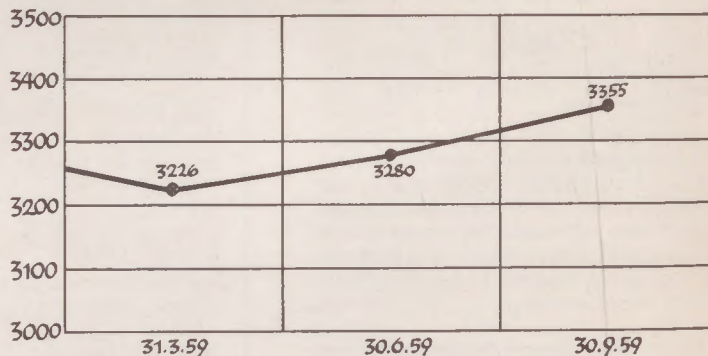
effektiver Zugang

= 29 Angestellte

= 16 Angestellte

13 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt:

Pensionäre:

Pensionärswitwen:

Zugang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

= 15

(8 Pensionäre
7 Pens.-Ww.)

Abgang vom 1. 7. bis 30. 9. 1959

= 14

(9 Pensionäre
5 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die als Mitarbeiter neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, sich in der ihnen zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtzufinden.

Unsere WERKMITTEILUNGEN brachten 1959:

Werk und Werkgeschichte	
	Seite
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes	17, 97, 146
Reporter gesucht	23
Arry vom Fleitmanns Wäldchen	19
Vom Rennfeuer zum Elektroofen	48
Durch Automatenflaschen wird Durst erst schön	84
Mucki ist tot	92
Es hat sich herumgesprachen ... (neue Lehrwerkstatt)	114
Auferstehung (Gedicht vom Mucki)	146
Ein Blick auf den anderen Arbeitsplatz	
Keine Angst vor heißen Eisen (glühende Blöcke)	54
Eine glänzende Sache (Kesseltrommel für Belgien)	84
Oben fliegen die Atome (Desinfektor)	116
Aus Industrie und Wirtschaft	
Schmiedestücke nicht gefragt	11
Wirtschaft teelöffelweise	16, 69, 136
Der Stahlstreik in den USA	88
Heinzelmannchens Wachtparade erklingt an Rhein und Ruhr	102
Bericht zur Lage	110
Rastlos rast der Fortschritt	122
Automat prüft Autos	128
Rationalisierung, Verbesserungsvorschläge, Erfindungen	
Neues vom Vorschlagswesen	17
Zehn Punkte zum Vorschlagswesen	36
Automat prüft Autos	128
Gesundheits- und Unfallschutz	
Sicherheit zuerst	28
Rettung in letzter Minute	39
Was ist ein Arbeitsunfall?	88
Jupp und Döres	89
Oben fliegen die Atome (Desinfektor)	116
Unfallkalender 1960	137
Urlaub und Freizeit	
Reise, reise, reise	28
Kleine Reisetips	34
Urlaub wie zu Hause	76
Land zwischen Naab und Donau	78
Das nächste Mal, wenn ich verreise	83
Freude und Vergnügen in der Freizeit	106
Reiseberichte / Studienfahrten	
Englisches Mosaik	4
Kein dolce far niente	56

In Frankreich sind die Nächte lang	102
Rastlos rast der Fortschritt	122
2500 kamen nach München	126

Löhne, Gehälter, Arbeitsplatzbewertung, Prämien, Steuern, Sozial- und andere Versicherungen	
Die lieben Gröschelchen	94
Berufsethische und betriebspsychologische Betrachtungen	
Affekte sind stärker	26
Ohne mich geht's nicht	62
Der Mensch im sozialen Kraftfeld	110
Die andere hat es immer besser	128
Papa muß Geld verdienen	132
Jugend und Nachwuchs	
Als man Lehrlinge noch ins kalte Wasser warf	3
Immer mehr Geld verdienen	4
Das Jugendproblem — ein Erwachsenenproblem	24
Junge Leute wollen aufsehen	62
Freisprechung 1959	64
Papa muß Geld verdienen	132
Das Reich der Frau	
Bald blühen die letzten Rosen (Mode)	66
Marie Curie	70
Die andere hat es immer besser	128
Was schenke ich meiner Frau zu Weihnachten?	130
Gewerkschaftliches	
Erster Mai	2
Der trojanische Krieg findet nicht statt ...	11
Die Handschrift des Künstlers	42
Theaterereignisse, die uns angehen (Ruhrfestspiele)	44
Der Stahlstreik in den USA	88
Otto Burrmeister 60 Jahre	119
Bücher und Bücherei	
Neues vom Büchermarkt	13, 37, 72, 142
Aus unserer Werkbücherei	71, 96, 142
Wohin mit den Büchern?	93
Kurzgeschichten	
Grimm, Gruß von oben	20
Rösler, Das Tauschinsurat	40
Müser, Gustav	67
Landgraf, Urlaub wie zu Hause	76
Gass, Der Spesenkreuzer	100
Gass, Wie melke ich den Staat?	120
Kinau, Unter dem Schornstein	138
Rösler, Umtausch nicht gestattet	140
Verschiedenes	
Pegasus trabt in den Ruhm	12
Alle Menschen sind ehrlich	13
Dortmund ist eine Reise wert	90
Aus dem deutschen Phrasenwunderwald	125
1000 Fragen an die Erde	134

Möge nach jahrzehntelanger Schicksalsangst endlich die Weihnachtsbotschaft in Erfüllung gehen:
„Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“

In diesem Sinne wünschen Geschäftsführung und Betriebsrat allen Werksangehörigen und allen Lesern unserer „Werksmitteilungen“ ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

DIE GESCHÄFTSFÜHRUNG

Fritz

Goedecke

Uhlenbrock

DER BETRIEBSRAT

Wm. D. D. D.

Stolzenberg